

lvb inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

LVB-Basis lehnt Volksschule ohne Selektion ab Mitgliederbefragung zeitigt deutliche Ergebnisse



Ungleich entlohnt trotz höherer fachlicher Expertise

Warum die Lohneinreihung der
TTG-Lehrpersonen falsch ist

Völlig losgelöst von den Realitäten

Irrungen und Wirrungen im
bildungspolitischen Diskurs

«Dinner for One» mit den Checks «Schreiben»

Jahr für Jahr die gleichen Fehler
und es ändert sich nichts

Editorial

Völlig losgelöst

Liebe Leserin
Lieber Leser

Der Kabarettist Rolf Miller hält fest: «Der Idealismus wächst mit der Entfernung zum Problem.» Damit trifft er ins Schwarze. Ob im Bau-, Gesundheits- oder Bildungswesen: Steigen Praktiker in der Hierarchie auf, verändert sich ihr Blick auf die Praxis oft radikal. Noch schlimmer ist es, wenn die Spitze der Hierarchie die Praxis gar nicht aus eigener Erfahrung kennt.

In meiner Verbandsarbeit begegnet mir die Gattung des *Empiricus schweibensis* regelmässig. Einige besonders «eindrückliche» Beispiele:

1.) Die hiesige Berufsbildung kämpft mit Nachwuchsproblemen. Nur Basel-Stadt und Genf weisen eine tiefere Lehrlingsquote auf als Baselland. Die Wirtschaftsverbände unternehmen grosse Anstrengungen, um dafür geeignete Jugendliche von den Vorteilen einer Berufslehre zu überzeugen. Unser duales Bildungssystem ist ein Glücksfall, weiterführende Schulen und Berufslehren ergänzen sich. Trotzdem begeistert sich ein VSLCH-Vorstandsmitglied für das schwedische Modell, in dem 95 % der 16- bis 19-Jährigen die dreijährige gymnasiale Oberstufe besuchen. Diese bietet zwar zum Teil auch berufsbildende Programme, die einer echten Berufslehre aber nicht ansatzweise das Wasser zu reichen vermögen. Verdikt: weltverloren.

Auch ein universitäres Forscherteam reiste auf der Suche nach «nachhaltiger Schulentwicklung» ausgerechnet nach Schweden – in ein Land, das mit einer Jugendarbeitslosigkeit von 25 %, über 150'000 Langzeitarbeitslosen, einer ausser Kontrolle geratenen Bandenkriminalität und einer hohen sozialen Segregation zu kämpfen hat. Mitverantwortlich dafür ist die freie Schulwahl in der Grundschule,

die dazu führt, dass eine ganze Generation von Migrantenkindern keine Berührungspunkte mit der restlichen schwedischen Gesellschaft hat. Verdikt: realitätsfern.

2.) Die LVB-Mitgliederbefragung zur schulischen Selektion (s. S. 10 ff. in diesem Heft) zeitigt ein überdeutliches Resultat. Lediglich 6.6 % der 1043 befragten Aktivmitglieder können einer Volksschule ganz ohne Selektion etwas abgewinnen. Von den direkt betroffenen Sekundarlehrpersonen befürworten sogar nur 3.7% die Forderung der VSLCH-Spitze, Leistungszüge abzuschaffen.

Zeitgleich beruft sich der VSLCH-Präsident unbeirrt auf «empirisch» gesicherte Befunde, die – wohl Naturgesetzen ähnlich – die Nachteile gegliederter Schulsysteme belegen sollen. Die Praxisempirie der zuständigen Lehrpersonen scheint nicht zu gelten. Wer Reformen gegen den Willen einer überwältigenden Mehrheit der für die Umsetzung Verantwortlichen durchboxen will, offenbart Defizite im Führungsverständnis und eine beeindruckende Ausklammerung jener, die nach 20 Jahren Reformitis die nächste Grossreform schultern müssten. Verdikt: abgehoben.

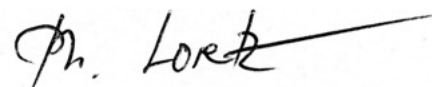
3.) Der Baselbieter Landrat hat ein Postulat überwiesen, das mehr Praxisbezug in der Primarschulbildung sowie neue Ausbildungswege für Lehrpersonen fordert. Man könnte meinen, das eindeutige Resultat – 74 Ja-Stimmen, eine Gegenstimme und keine Enthaltung – würde die Direktion der PH FHNW zum Nachdenken anregen. Doch diese zeigt sich weiterhin überzeugt von ihrem Format, zumal die grosse Mehrheit der Dozierenden – gemäss Selbstdeklaration – über Unterrichtspraxis verfüge.

Ein Blick in die CVs auf der PH-eigenen Website zeichnet ein anderes

Bild: Leitende Positionen im Bereich der Didaktik werden von Personen mit marginaler oder gar keiner Unterrichtserfahrung bekleidet. Ähnliches beklagt eine junge Berufsaussteigerin im Interview (s. S. 28 in diesem Heft). Verdikt: tatsachenwidrig.

4.) Auch die zweite Runde der Überprüfung der Grundkompetenzen ÜGK bescheinigt den Volksschulabgängern höchst bescheidene Französischkenntnisse. Die Empfehlungen mancher EDK-Exponenten in den Medien – etwa, dass man Französisch am besten im Austausch mit lebendigen (sic!) Menschen lerne oder Kinder ihre Französischkenntnisse mit TikTok (sic!) aufbessern sollten – sind wohl nicht nur für Rolf Miller «so brauchbar wie ein Messer ohne Klinge, an dem auch noch der Griff fehlt». Verdikt: hilflos.

Die Goldmedaille in Sachen Beratungsresistenz geht an die Fremdsprachendidaktiker der Pädagogischen Hochschulen Schweiz. Ungeachtet der Tatsache, dass selbst die grundlegendsten Voraussetzungen für erfolgreichen Frühfremdsprachenunterricht in keiner Weise erfüllt sind, kommt das Prof./Dr./lic.phil.-Forscherteam in seinem neusten Thesenpapier zum Schluss, das aktuelle Fremdsprachenkonzept habe sich bewährt und müsse lediglich «optimiert» werden. Einmal mehr dokumentiert eine sich selbst als progressiv verstehende Elite ihren eigenen Realitätsverlust: Wenn die Praxis ihren Theorien widerspricht, ist stets die Praxis schuld. Verdikt: entrückt.



Philipp Loretz
Präsident LVB

Inhalt

- 2 **Editorial**
Völlig losgelöst
von Philipp Loretz
- 4 **Good News**
von Roger von Wartburg
- 6 **Alles, was (nicht) recht ist**
Ungleich entlohnt trotz höherer fachlicher
Expertise: Warum die Lohneinreihung
der TTG-Lehrpersonen falsch ist
von Isabella Oser
- 7 **Perlenfischen**
von Roger von Wartburg
weitere Perle auf S. 21
- 9 **Lichtblick**
Nachricht von Nina
von Roger von Wartburg
- 10 **LVB-Basis lehnt Volksschule ohne
Selektion ab**
Mitgliederbefragung zeitigt deutliche Ergebnisse
von Roger von Wartburg
- 23 **«Dinner for One» mit den Checks
«Schreiben»**
Jahr für Jahr die gleichen Fehler
von Roger von Wartburg und Philipp Loretz
- 28 **Dem Lehrpersonenmangel auf der
Spur**
Interview mit einer jungen Aussteigerin
von Roger von Wartburg
- 30 **Partnerschaft Schule – Wirtschaft**
Berufslehre nur noch als «Sprungbrett»?
von Frank Linhart
Erlebnisse schaffen Perspektiven
von Elea Werdenberg
- 33 **LVB-Forum**
- 34 **Der letzte Schrei**
Ein Test ist ein Test
(in Gedenken an Peter Bichsel, 1935-2025)
von Roger von Wartburg

Herausgeber Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, Am Kägenrain 3, 4153 Reinach, www.LVB.ch

Redaktion LVB-Geschäftsleitung • **Layout & Gestaltung** Philipp Loretz • **Lektorat** Roger von Wartburg

Ausgabe SJ 2024/25, Nummer 04, Juni 2025 • **Auflage** 3200, erscheint 4-5-mal jährlich

Druck Schaub Medien AG, 4450 Sissach • **Titelbild** Thares2020 – stock.adobe.com • **Logo** Schmutz & Pfister, Grafik und Design

Reinach, 9. Juni 2025



© nali – stock.adobe.com

von Roger von Wartburg



■ Von einem Telefonat zur bikantonalen Medienkonferenz «Für besseren Hitzeschutz an den Schulen»

Am 25. März 2025 fand im Universitäts-Kinderspital bei der Basel (UKBB) eine Medienkonferenz statt, über die sämtliche regionalen Medien berichteten (Presse, TV, Radio). Vertretungen der Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin Regio Basel, der Lehrpersonenverbände von Basel-Stadt (FSS) und Basel-Landschaft (LVB) sowie aus den kantonalen Parlamenten beider Basel zeigten gemeinsam auf, weshalb dem Hitzeschutz an den Schulen eine grosse Bedeutung zukommt, die infolge der klimatischen Entwicklung stetig weiter zunehmen wird.

Am Ursprung dieser Medienkonferenz stand ein Telefonat zwischen der Baselibieter Kinderärztin (und Schulrätin) Dr. med. Evelyne Widmer mit LVB-Präsident Philipp Loretz, vermittelt durch ein Mitglied des LVB-Kantonalvorstandes. Daraufhin wurde Philipp Loretz an eine Sitzung mit der Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin Regio Basel eingeladen. Es kam zu einem konstruktiven Austausch und beide Seiten waren sich einig, dass die Thematik der Hitzebelastung in den Schulzimmern unterschätzt werde. Eine bessere Sensibilisierung von Öffentlichkeit und Politik sollte gemeinsam angestrebt

werden, zusätzlich wurde der Kontakt zu den Behörden gesucht. Im Kern stand und steht das Wohlergehen der Kinder und Jugendlichen.

Seitens Kinderärzt:innen wurde «Kinderärzte Schweiz», der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzt:innen, mit ins Boot geholt. Philipp Loretz kümmerte sich um das Dazuholen von Vertretungen aus der Politik beider Basel, die bereits Vorstösse zur Problematik lanciert hatten (Jan Kirchmayr, Landrat SP) oder dies zu tun beabsichtigten (Sandra Bothe-Wenk, Grossrätin GLP). Um den bikantonalen Charakter des Joint Ventures zu verstärken, wurde auch noch die FSS eingeladen, sich zu beteiligen. Weitere gemeinsame Sitzungen folgten.

Der LVB konnte seine reichhaltige Erfahrung in der Medienarbeit gewinnbringend einsetzen, etwa beim Design der gemeinsamen Präsentation und der Plakate für die Medienkonferenz oder dem Verfassen der Medienmitteilung. Die breit gefächerte Berichterstattung freut uns sehr. Hartnäckigkeit gehört zu den Tugenden des LVB. Der verbesserte Hitzeschutz an den Schulen darf politisch nicht auf die lange Bank geschoben werden. Die Medienkonferenz war ein weiterer Schritt in diese Richtung.



Medienmitteilung vom 25. März 2025

FÜR BESSEREN HITZESCHUTZ AN DEN SCHULEN BEIDER BASEL – KINDERÄRZT:INNEN, LEHRPERSONENVERBÄNDE UND POLITIKER:INNEN VERFOLGEN GEMEINSAME ZIELE

Dem Hitzeschutz an den Schulen kommt eine grosse Bedeutung zu, die infolge der klimatischen Entwicklungen stetig weiter wachsen wird. Gerade Kinder, aber auch schwangere Lehrerinnen zählen zu den gesundheitlichen Risikogruppen an Hitzetagen. Überdies verschlechtert Hitze im Klassenzimmer die Konzentration, das Leistungsvermögen und das Wohlbefinden massiv. Vertretungen der Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin Regio Basel, der Lehrpersonenverbände FSS und LVB sowie aus den kantonalen Parlamenten sind sich einig: Hitzeschutz an den Schulen beider Basel ist eine Notwendigkeit und bedarf griffiger Massnahmen!

Fakten aus medizinischer Sicht

Dr. med. Patrick Hetzel, Mitglied der AG «Hitze und Schule» der Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin Regio Basel, und seine Kollegin **Dr. med. Evelyn Widmer** weisen darauf hin, dass es aktuell schon drei Wochen mit Hitzetagen in beiden Basel pro Jahr gibt. Abhängig von der Konsequenz der Klimaschutz-Bemühungen werden wir in den nächsten 30 Jahren mindestens eine Verdoppelung bis Verdreifachung der Hitzetage erleben. Die Zahl der Tage, an denen in Schulzimmern gesundheitlich bedenkliche und gesetzlich nicht erlaubte Temperaturen herrschen, liegt aber noch wesentlich höher. Dabei lernen und arbeiten genau dort wichtige Hitze-Risikogruppen, nämlich Kinder und schwangere Lehrerinnen. Das kann erhebliche gesundheitliche Folgen haben und beeinträchtigt die Lernfähigkeit der Schüler:innen stark. Hitzeschutz ist Kinder- und Gesundheitsschutz.

Forderungen von FSS und LVB

Jean-Michel Héritier, Präsident der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt (FSS), pocht auf die Fürsorgepflicht der Schulen gegenüber Schüler/-innen und Schulpersonal. Die vom Kanton verfügbaren Verhaltensmassnahmen an heissen Tagen sind schwer umsetzbar und lösen das Problem nicht. Erforderlich sind kurzfristige (z.B. Monitoring der Temperaturen in Schulzimmern während der nächsten Hitzeperiode oder die Bereitstellung eines wirkungsvollen Lüftungsmanagements) wie mittelfristige Massnahmen (z.B. bauliche Aspekte an Schulgebäuden oder die Installation fest installierter Ventilatoren und/oder Klimageräte, die durch hauseigen produzierten Solarstrom betrieben werden).

Philipp Loretz, Präsident des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland (LVB), stösst ins gleiche Horn wie sein Kollege aus Basel-Stadt. Er betont, dass bereits heute infolge Hitze während 10 bis 15 % der Schuljahreszeit ein wirkungsvoller Unterricht kaum oder nicht mehr möglich ist. Im Sommer 2023 hatten LVB-Mitglieder an total 38 Baselbieter Schulen alarmierende Daten erhoben. Im Durchschnitt lagen die Temperaturen am Mittag schon bei 30 Grad, manchenorts sogar bei 36 Grad. Nachmittags wurden Spitzenwerte von bis zu 42 Grad erreicht. Nachhaltige Massnahmen müssen den ganzen Jahreslauf und alle Faktoren (Temperatur, Luftfeuchtigkeit, CO₂-Werte, Viruslast durch Aerosole) berücksichtigen.

Politische Vorstösse

Von SP-Landrat **Jan Kirchmayr** als Urheber wurden bereits zwei Postulate überwiesen: «Kühle und gesunde Köpfe lernen besser» (September 2023) und «Kurzfristige Massnahmen gegen heisse Klassenzimmer» (Mai 2024). Die darin enthaltenen Forderungen betreffend Raumklima und Belüftung zielten in einem ersten Schritt auf Neubauten und zur Sanierung stehende Schulhäuser ab, im zweiten Vorstoss auf sämtliche Schulbauten im Kanton. Der geplante Neubau der Sekundarschule Allschwil (Beschluss im Landrat voraussichtlich am 27. März 2025) soll die erste Baselbieter Schule mit Sommerkühlung werden. Der Primärenergiebedarf wird über eine Photovoltaikanlage gedeckt. [Nachträgliche Ergänzung: Der Landrat bewilligte den Neubau einstimmig.]

GLP-Grossrätin **Sandra Bothe-Wenk** wird zwei Vorstösse einreichen zum Gesundheitsschutz der Kinder an den Schulen und zugunsten eines gesunden Arbeitsumfeldes für das Schulpersonal. Die Motion einerseits soll den Regierungsrat beauftragen, eine umfassende Hitzeschutzstrategie für Schulen zu entwickeln, die mittel- bis langfristig bauliche und organisatorische Massnahmen umfasst, um Schulen auf eine hitzeresiliente Zukunft auszurichten. Im Anzug andererseits geht es ergänzend um die Prüfung und Umsetzung pragmatischer Sofortmassnahmen: Monitoring der Raumtemperaturen, verbesserte Beschattung, ein optimiertes Raumlüftungsmanagement mit Nachtauskühlung sowie eine alternative Regelung zu «hitzefrei» bei extremen Temperaturen.

Alles, was (nicht) recht ist Ungleich entlohnt trotz höherer fachlicher Expertise Warum die Lohneinreihung der TTG-Lehrpersonen falsch ist

von Isabella Oser

Seit vielen Jahren stört sich der LVB an der lohnpolitischen Behandlung einer kleinen, fast ausschliesslich weiblichen Berufsgruppe im Kanton Basel-Stadt; gemeint sind Lehrpersonen für TTG (Textiles und Technisches Gestalten) mit altrechtlicher Ausbildung auf der Primarstufe. In der Verantwortung stehen neben dem Kanton auch die Gemeinden als Trägerschaft der kommunalen Schulen. Das Gewerbe und seine Verbände, die mit viel Einsatz für die Berufsbildung und das duale Bildungssystem eintreten, sollten sich ebenfalls für diese Lehrpersonen-gruppe stark machen, da im TTG mit der Basis gelegt wird für zahlreiche Berufslehren aus den Berufsfeldern Bau, Druck, Elektro- und Gebäudetechnik, Gestaltung, Holz und Innenausbau, Metall und Maschinen, Planung und Konstruktion oder Textilien.

Unbestrittene Spezialistinnen ...

Die altrechtlich ausgebildeten TTG-Lehrpersonen auf der Primarstufe verfügen über fundierte, mehrjährige Ausbildungen. Es handelt sich um echte Spezialistinnen, von denen viele seit Jahrzehnten ihre hohe Fachkompetenz und ihr pädagogisches Geschick zugunsten der Schülerinnen und Schüler im Unterricht einbringen.

Auch nur annähernd ähnlich profunde Ausbildungen gibt es heute nicht mehr. Angehende Primarlehrpersonen an den Fachhochschulen kommen im Vergleich dazu bestenfalls in den Genuss einer Schnellbleiche im gestalterischen Bereich. Dies führt im Berufsalltag vielfach dazu, dass neu-rechtlich ausgebildete Lehrpersonen hinsichtlich Gestalten von den Spezialistinnen angeleitet werden müssen.

... mit niedrigerem Lohn

Dennoch verharren die TTG-Lehrpersonen seit Jahr und Tag im Lohnband 14, eine Stufe tiefer als die anderen Lehrpersonen an den Primarschulen – und damit auch tiefer als jene Kolleginnen und Kollegen, die von ihnen für den gestalterischen Unterricht mentoriert werden. Grotesk wirkt es, wenn selbst «fachfremd» unterrichtende Lehrpersonen mit nur marginaler TTG-Weiterbildung mehr verdienen als die ausgewiesenen Spezialistinnen.

Als Begründung hierfür dient einzig der Umstand, dass TTG in der Stundentafel als «Einzelfach» geführt wird; entsprechend werden TTG-Lehrerinnen als sogenannte Monofach-Lehrpersonen betrachtet und behandelt. Der LVB

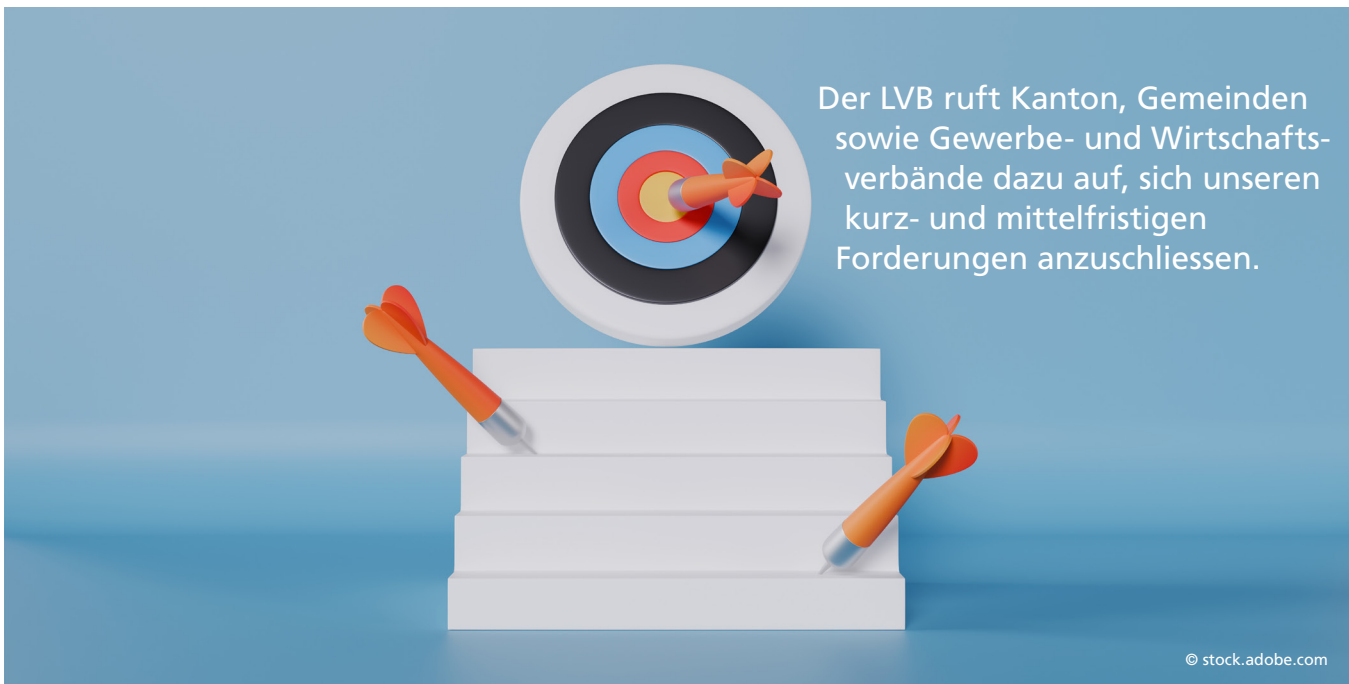
erachtet diesen Zustand als gleichermassen ungerechtfertigt wie ungerecht, zumal viele dieser Lehrerinnen durch zusätzliche Aus- und Weiterbildungen mehrfach qualifiziert sind – etwa in Sport, Hauswirtschaft oder anderen Fächern – und trotzdem nie von einer Lohnanpassung profitiert haben. Die Frage sei erlaubt: Hätte diese institutionalisierte Schlechterstellung auch dann noch Bestand, wenn nicht über 95 % der betroffenen TTG-Lehrpersonen Frauen wären?

Besonders stossend ist: In der täglichen Schulrealität bewältigen TTG-Lehrerinnen die genau gleichen Arbeiten wie ihre Kolleginnen und Kollegen: Sie übernehmen Lagerleitungen, gestalten Sporttage, führen Exkursionen durch, wirken in Arbeitsgruppen zur Schulentwicklung mit, beteiligen sich in Konventen und Konferenzen und tragen dieselbe Verantwortung gegenüber ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern – im Falle von Kindern mit besonderen Bedürfnissen übrigens in aller Regel ohne Entlastungen wie ISF oder Klassenassistenzen. Die gleichwertige Leistung wird jedoch ungleich entlohnt. Das widerspricht dem verfassungsrechtlich garantierten Prinzip «gleicher Lohn für gleiche Arbeit».

Verschleppungstaktik

Seit bald einem Jahrzehnt wird eine allfällige Neueinreihung der TTG-Lehrpersonen in Kommissionen und Arbeitsgruppen zerredet, bislang ohne Resultat. Da es sich um eine Ausbildung handelt, die es heute nicht mehr gibt, nähern sich viele Betroffene dem Pensionsalter oder haben es bereits erreicht – in finanzieller Hinsicht zum «Vorteil» der Arbeitgeberseite.

Dabei gab es immer wieder vergleichbare Fälle von Lehrpersonengruppen, die nach jahrelangem Kampf – oft mit dem LVB an vorderster Front – Verbesserungen erfuhr: 2016 wurden die Kindergarten-Lehrpersonen, und zwar auch die altrechtlich ausgebildeten, den Primarlehrpersonen lohnmässig gleichgestellt; ebenfalls 2016 wurden die BG- und Sport-Lehrpersonen an den Gymnasien in dasselbe Lohnband angehoben wie ihre Kolleginnen und Kollegen; 2019 gelang die Gleichstellung der an der Universität konsekutiv ausgebildeten Sekundarlehrpersonen mit den anderen Lehrpersonen ihrer Stufe – und Gleiches glückte schliesslich per 1. Januar 2023 zugunsten der altrechtlich ausgebildeten Sek A-Lehrpersonen. Anpassungen sind also sehr wohl möglich!



Ursachenforschung

Eine analoge Verbesserung bleibt den TTG-Lehrpersonen bis dato verwehrt. Warum? Es scheint, als wäre diese Berufsgruppe zwischen Stuhl (Kanton) und Bank (Gemeinden) gefallen: Der Kanton agiert mit Rücksicht auf die Gemeindefinanzen höchst zurückhaltend, die Gemeinden ihrerseits verstecken sich gewissermassen hinter dem Kanton und möchten nicht «zum Präzedenzfall werden».

Wie ist Letzteres zu verstehen? Das Personaldekret des Kantons Basel-Landschaft sieht «zur Gewinnung oder Erhaltung besonders qualifizierter Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter» die Möglichkeit einer «persönlichen Zulage» vor. Besonders qualifiziert? Das trifft exakt auf die TTG-Lehrpersonen zu! Man sieht: Am Spielraum fehlt es nicht, sondern am politischen Willen.

Ein zentrales Hemmnis liegt in der politischen Stossrichtung selbst: Die Gemeindeautonomie dient als Feigenblatt, um die überfällige Lohnanpassung der TTG-Lehrpersonen zu vermeiden. Der Kanton hält sich mit Verweis auf die Finanzlast der Kommunen zurück – dabei ist genau er es, der laut Bundesvorgabe für ein qualitativ hochwertiges Bildungswesen zu sorgen hat. Ein gerechter Lohn gehört da zwingend dazu. Doch statt mutig zu handeln, wird offenbar das vermeintlich «kostentreibende» Signal einer offiziellen Korrektur der Lohneinreihung gescheut. Und unter den Gemeinden, die von sich aus die erwähnten persönlichen Zulagen anstreben könnten, scheinen viele davor zurückzuschrecken, den ersten Schritt zu tun und dadurch womöglich andere Gemeinden unter Zugzwang zu setzen.

An der politischen Lobby fehlt es ebenfalls, obwohl, wie eingangs erläutert, aus unserer Sicht das Gewerbe und sei-

ne Verbände aus eigenem Interesse hinter dem «TTG-Anliegen» stehen müssten. Wer über die «mangelnde Handfertigkeit junger Menschen» klagt, sollte sich konsequenterweise für jene Lehrpersonen einsetzen, die dem entgegenwirken.

Aufruf zum gemeinsamen Handeln

Der LVB ruft Kanton, Gemeinden sowie Gewerbe- und Wirtschaftsverbände dazu auf, sich unseren kurz- und mittelfristigen Forderungen anzuschliessen:

1. Klare politische Haltung: TTG ist ein wichtiger Bestandteil des dualen Bildungssystems, die spezialisierten Lehrpersonen sind entsprechend fair zu entlohnen.
2. Transparente Information an alle Gemeinden, dass sie berechtigt und gefordert sind, persönliche Zulagen zu gewähren – und wie sie dabei vorgehen müssen.
3. Neudefinition des Fachprofils TTG – unter Berücksichtigung der tatsächlichen Unterrichtspraxis (Beendigung des Status «Monofach-Lehrperson»).
4. Lohneinreihung aller altrechtlich ausgebildeten TTG-Lehrpersonen auf der Primarstufe in Lohnband 13, und zwar rückwirkend.

Zum Abschluss ein weiterer Clou dieser Angelegenheit: Mit was für Lehrpersonen können TTG-Spezialistinnen, die beispielsweise nach Basel-Stadt abwandern (entsprechende Fälle sind beim LVB dokumentiert), denn überhaupt «ersetzt» werden? Genau, mit ganz «normalen» Primarlehrpersonen ohne vergleichbare gestalterische Expertise – in Lohnband 13, versteht sich.

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Das kann ich euch nicht verzeihen!

Wo: www.condorcet.ch

Wer: Alain Pichard

Wann: 28. April 2025

Mittlerweile pfeifen es die Spatzen vom Dach: Die von der EDK und den Lehrplanapologeten gepredigte Verschiebung des Französischunterrichts auf die Unterstufe ist kolossal gescheitert. In vielen Deutschschweizer Kantonen sind Vorstösse eingegangen und überwiesen worden, welche das Frühfranzösisch abschaffen wollen. Auch die Redaktion des Condorcet-Blogs hat in den letzten Jahren immer wieder auf die Denkfehler, die schwachen Ergebnisse und die unglaublichen finanziellen Fehlinvestitionen hingewiesen.

Im «Blick» vom 28. April ist nun eine Titelgeschichte zur Zukunft des Frühfranzösisch erschienen. Bei aller Genußnahme, die sich einschleicht, wenn eigene Argumente bestätigt werden, muss man aber vor falschen Argumenten warnen. Es geht nicht darum, das Englisch als Primat zu akzeptieren und es geht auch nicht darum, die französische Sprache als obsolet zu betrachten. Französisch zu lernen ist in der Schweiz ausserordentlich wichtig. Aber es ist nicht wichtig, wann wir mit dem Französischunterricht beginnen, sondern wie gut die Schüler die Grundregeln dieser ausserordentlich komplizierten Sprache beherrschen.

Und genau hier ist die Krux: Es hat nie eine Zieldefinition gegeben. Man hat Frühfranzösisch eingeführt, weil man Frühfranzösisch einführen wollte. Das rächt sich jetzt bitter, denn die Realität zerstört die Mythen.

Dazu ein paar Zahlen: Die Überprüfung der Grundkompetenzen (von der EDK formuliert) hat ergeben, dass nur 32.8 % im Leseverstehen das Lernziel A2 erreichen. Im Hörverstehen sind es 57 %. Im Sprechen (ein Lernziel, auf das besonders Wert gelegt wurde) erreichen nur 10.2 % das Sprachniveau. Ich betone, es sind die Grundkompetenzen, also die niedrigste Stufe! Ebenso zeigt die Studie, dass Freude und Motivation abgenommen haben und die französische Sprache zum «Hassfach Nr. 1» geworden ist.

Den Unterstützerinnen und Unterstützern des Frühfranzösisch (in den Verbänden, an den PHs, in der Verwaltung und in den Parteien) möchte man zurufen: Es ist keine Schande, zuzugeben, dass man sich geirrt hat. Es ist verständlich, dass man nach diesen riesigen finanziellen Investitionen Mühe hat, eine Kehrtwende zu vollziehen.

Ich kann euch auch all die Verunglimpfungen gegen uns, die Gegner dieser Reform, verzeihen. Was ich euch aber nicht verzeihen kann, ist, dass ihr eine der schönsten Sprachen an die Wand gefahren habt, dass ihr dafür gesorgt habt, dass heute viele Menschen den Sinn für das Erlernen dieser Sprache gar nicht mehr einsehen.



«Mittlerweile pfeifen es die Spatzen vom Dach: Die von der EDK und den Lehrplanapologeten gepredigte Verschiebung des Französischunterrichts auf die Unterstufe ist kolossal gescheitert.»

Alain Pichard

Lichtblick

Nachricht von Nina

von Roger von Wartburg



An einer Sekundarschule, an der ich früher tätig war, unterrichtete ich zeitweilig auch Klassen des Leistungszugs E. In einer dieser Klassen war Nina¹, eine freundliche, fröhliche, quirlige, hilfsbereite, empathische Schülerin. Angesichts ihrer ausgeprägten sozialen Stärken verwunderte es mich nicht, dass sie sich im Anschluss an die obligatorische Schulzeit für eine Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) entschied.

Über Umwege erfuhr ich später, dass sie diese Ausbildung auch erfolgreich abgeschlossen hatte. Jedoch hatten ihr die Begegnungen mit schwer kranken, teilweise todkranken Kindern im Spitalalltag so sehr zu schaffen gemacht, dass sie bereits während der Ausbildung den Entschluss gefasst hatte, diesen Beruf nicht dauerhaft ausüben zu wollen.

Im Januar 2019 erhielt ich diese E-Mail:

Lieber Herr von Wartburg

Ich weiss nicht, ob Sie sich noch an mich erinnern können. Ich habe von 2010 bis 2014 bei Ihnen Deutsch- und Geschichtsunterricht gehabt. Mein Ziel ist es, Primarlehrerin zu werden, und deshalb besuche ich zurzeit den Vorkurs für die Pädagogische Hochschule. In diesem Vorkurs habe ich seit langem wieder einmal Geschichtsunterricht und musste mit Schrecken feststellen, dass ich so einiges vergessen habe. Nun möchte ich mein Wissen auffrischen (im Vorkurs behandeln wir leider nur sehr wenige Themen). Ich kann mich gut daran erinnern, dass Sie uns immer tolle Dossiers verteilt haben, in denen alles Wichtige erklärt ist. Diese habe ich allerdings nach der Sekundarschule weggeworfen, was ich jetzt sehr bereue. Meine Frage ist, ob Sie bereit wären, mir Dossiers für mein Selbststudium zu schicken. Momentan bin ich sehr wissbegierig und das muss

ich ausnutzen. Fühlen Sie sich aber bitte nicht dazu gezwungen.

Ich habe im Internet diese Mail-Adresse gefunden und hoffe, meine Nachricht kommt bei Ihnen an.

Ich bedanke mich im Voraus und hoffe von Ihnen zu hören.

*Ganz liebe Grüsse
Nina*

Selbstverständlich war ich dazu bereit, Nina die gewünschten Unterlagen zu schicken. Und tatsächlich zeigte sie sich höchst wissbegierig. Zu folgenden Themen wünschte sie Dossiers zu erhalten: Urgeschichte, Ägypten, Mesopotamien, Griechen, Römer, Mittelalter, Reformation, Dreissigjähriger Krieg, Absolutismus, Aufklärung, Französische Revolution, Industrialisierung, Imperialismus, Erster und Zweiter Weltkrieg.

Als Kollateralerscheinung unseres E-Mail-Verkehrs wurde Nina auch gerade LVB-Mitglied mit dem Status «in Ausbildung».

Im Januar 2025 ging die folgende Meldung an info@lvb.ch ein:

Guten Tag

Ich habe einen Brief von Ihnen erhalten mit der Bitte um Aktualisierung der Kontaktdaten. Ich arbeite jedoch nicht mehr im Kanton Baselland, sondern in XY und bin dort dem Lehrerinnen- und Lehrerverein beigetreten. Ich entschuldige mich, dass ich mich bisher nicht bei Ihnen abgemeldet habe, es ist mir schlichtweg untergegangen.

*Freundliche Grüsse
Nina XY*

Als ich diese Nachricht sah, kontaktierte ich Nina noch einmal und wünschte ihr alles Gute am neuen Arbeitsort. Sie bedankte sich umgehend und schrieb: «Es ist super hier!»

Wie schön! Mach's gut, liebe Nina!

¹ Name geändert

LVB-Basis lehnt Volksschule ohne Selektion ab Mitgliederbefragung zeitigt deutliche Ergebnisse

von Roger von Wartburg

Stolze 1043 LVB-Aktivmitglieder haben an der Befragung zur schulischen Selektion teilgenommen. Lediglich 6.6 % aller Teilnehmenden teilen die Vision einer Volksschule ganz ohne Selektion, die derzeit vielerorts diskutiert wird. Im direkt betroffenen Zyklus III (Sekundarstufe I) unterstützen sogar nur 3.7 % diese Idee. Das bestehende System mit homogenen Klassen in den Leistungszügen A, E und P bleibt das meistgewählte Wunschmodell, wobei die LVB-Mitglieder durchaus Verbesserungspotenzial im Zuweisungsprozess orten. Auch ein Modell mit Stammklassen in Leistungszügen (A, E, P), aber gemischten Niveaugruppen in einzelnen Fächern geniesst Sympathien, brächte gemäss Einschätzung der Teilnehmenden jedoch neue grosse Herausforderungen mit sich.



Teilnehmende nach Schultypen

Kindergarten/Unterstufe (Zyklus I)	209	20%
Mittelstufe Primar (Zyklus II)	250	24%
Sekundarschule (Zyklus III)	338	32.4%
Gymnasien	164	15.7%
Berufsfachschulen	38	3.6%
Schulen des kvBL	20	1.9%
Musikschulen	15	1.4%
Sonderschulen und andere	9	0.9%
Total Teilnehmende	1043	

Antwortoptionen

- trifft zu
- trifft eher zu
- trifft eher nicht zu
- trifft nicht zu
- keine Aussage / kann ich nicht beurteilen

Hintergrund der Befragung

Die sogenannte «schulische Selektion» – damit gemeint ist die Zuweisung der Schülerinnen und Schüler in verschiedene Leistungszüge auf der Sekundarstufe I (oder Zyklus III) – erregt mediale Aufmerksamkeit. In den Kantonen Bern und Zürich wurden unlängst gar Initiativen für eine Volksschule ohne Selektion lanciert. Unbestritten ist, dass eine allfällige Abschaffung der Leistungszüge oder deren Modifikation – nach HarmoS, den Frühfremdsprachen oder der Integrativen Schule – eine weitere grosse Strukturreform auf der Ebene Volksschule mit weitreichenden Folgen darstellen würde.

Zu den treibenden Kräften hinter dem Anliegen zur Abschaffung von Leistungszügen auf der Sekundarstufe I zählen u.a. der Vorstand des schweizerischen Schulleiterverbandes VSLCH und manche seiner Kantonalsektionen. So hat der Schulleiterverband St. Gallen (VSLSG) vor einigen Wochen bekanntgegeben, er unterstütze eine Volksschule ohne Selektion.

Geschäftsleitung und Kantonalvorstand des LVB waren mit dem reisserischen Vorgehen des VSLCH-Vorstandes und anderer Akteure vor etwas mehr als einem Jahr gar nicht einverstanden, zumal dabei das Schweizer Schulsystem in unseriöser Weise diskreditiert («schlechtestes Land der Welt») und mit zweifelhaften «Studien» hantiert wurde. Entsprechend widmete sich die «lvb:inform»-Ausgabe vom April 2024 vorrangig einer

kritischen Analyse dieser «Kampagne zur grossen Schulrevolution»¹. Von LVB-Mitgliedern erfuhr die LVB-Spitze viel Unterstützung für ihren Kurs.

LCH-Berufszufriedenheitsstudie

Im Rahmen der Berufszufriedenheitsstudie 2024 hat unser Dachverband LCH die Haltung der Mitglieder auch zur schulischen Selektion erhoben. Allerdings war dieser Teil der Auswertung seitens LCH als vertraulich klassifiziert worden. Entsprechend wurden keine Ergebnisse publiziert.

**Die regelmässigen
Befragungen des LVB
zu aktuellen bildungs-
politischen Themen stellen
sicher, dass die LVB-Spitze
nicht losgelöst von ihren
Mitgliedern agiert.**

Der LVB stellte an der LCH-Präsidentenkonferenz vom 3. Mai 2025 den Antrag, dass die einzelnen Mitgliedsorganisationen des LCH jene Daten, die ihre eigenen Mitglieder respektive ihren eigenen Kanton betreffen, für ihre politische Arbeit verwenden dürfen. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Schon vor diesem Entscheid hatte der LVB beschlossen, die Einschätzungen seiner Mitglieder zu der genannten Thematik zu ermitteln – und dies noch spezifischer und umfangreicher als in der besagten LCH-Studie. Die regelmässigen Befragungen des LVB

zu aktuellen bildungspolitischen Themen stellen sicher, dass die LVB-Spitze nicht losgelöst von ihren Mitgliedern agiert.

Die Teilnehmenden

Von den 1043 Teilnehmenden arbeiten 459 (44 %) auf der Primarstufe (davon 250 im Zyklus II und 209 im Zyklus I), 338 (32.4 %) an Sekundarschulen (Zyklus III) und 164 (15.7 %) an Gymnasien. Die Beteiligung von Mitgliedern anderer Schultypen war geringer, weshalb sie bei der Auswertung – zumindest als isolierte Kohorten – weniger prominent berücksichtigt werden: 38 Personen (3.6 %) sind an Berufsfachschulen tätig, 20 (1.9 %) an den Schulen des kvBL, 15 (1.4 %) an Musikschulen und 9 (0.9 %) an Sonderschulen oder anderen Schulen.

**Ein besonderer Fokus der
Auswertung gilt den
Teilnehmenden von
Zyklus II und III, wo die
Zuweisungsentscheide
gefällt werden respektive
die Leistungszüge
bestehen.**

Ein besonderer Fokus der Auswertung liegt auf den Teilnehmenden von Zyklus III und Zyklus II, weil die diskutierten Leistungszüge im bestehenden System im Zyklus III angesiedelt sind und die Zuweisungen in ebendiese Leistungszüge im Zyklus II vorgenommen werden. 265 Teilnehmende (25.4 %) gaben an, selbst

schon Übertrittsentscheide zwischen Primar- und Sekundarstufe verantwortet zu haben; ein knappes Drittel davon unterrichtet zum jetzigen Zeitpunkt aber nicht mehr im Zyklus II.

Insgesamt 38 Teilnehmende (3.6 %) sind (auch) Schulleitungsmitglieder; davon 15 auf der Primarstufe, 11 an Sekundarschulen, 8 an Gymnasien sowie 4 weitere an anderen Schultypen.

Zur Durchführung

Als persönliche Einschätzung zu den meisten Aussagen konnten die Teilnehmenden aus fünf vorgegebenen Antwortoptionen auswählen: «trifft zu», «trifft eher zu», «trifft eher nicht zu», «trifft nicht zu» sowie «keine Aussage/kann ich nicht beurteilen». Im weiteren Verlauf dieser Auswertung wird erläutert werden, bei welchen Fragen von diesem Muster abweichende Antwortoptionen zur Auswahl standen. Das Zeitfenster der Befragung erstreckte sich über knapp drei Wochen im Mai 2025.

Auch die Möglichkeit zum Hinterlassen von Kommentaren wurde rege genutzt. Nicht weniger als 194 ausformulierte Aussagen wurden von den Teilnehmenden übermittelt. Von kurzen Danksagungen oder Feedbacks zu einzelnen Fragen bis zu ausführlichen Meinungsbekundungen hinsichtlich spezifischer Aspekte war alles dabei.

Grundsatzfrage zur Selektion

83.7 % aller Teilnehmenden stimmen dem Grundsatz, Schülerinnen und Schüler anhand ihres individuellen Leistungsvermögens auf der Sekundarstufe I verschiedenen Leistungszügen zuzuweisen, (eher) zu, wobei sich 59.7 % für die stärkere Option «stimme zu» entschieden. 14.3 % stimmen diesem Grundsatz (eher) nicht zu, wobei nur 5.8 % die stärkere Option «stimme nicht zu» anklickten.

Im Zyklus III stimmen 90.2 % dem Grundsatz der leistungsdifferenziierten Selektion (eher) zu, im Zyklus II sind es 81.8 %. Weitere Zustimmungsraten belaufen sich auf 87.7 % an den Gymnasien, 81.1 % an den Berufs-

Bestehendes System im Kanton Baselland gemäss Vo Laufbahn und Vo Sonderpädagogik

- Die Klassenlehrperson bespricht in der 6. Klasse der Primarschule mit den Erziehungsberechtigten den Übertritt an die Sekundarschule und unterbreitet ihren Vorschlag für die Zuweisung der Schülerin oder des Schülers zum Leistungszug A (allgemeine Anforderungen), E (erweiterte Anforderungen) oder P (hohe Anforderungen) aufgrund des Zwischenstands in der Leistungsbeurteilung in allen Fächern und der Gesamtbeurteilung.
- Sind die Erziehungsberechtigten mit dem Zuweisungsvorschlag einverstanden, erheben sie diesen mit ihrer Unterschrift zum Antrag an die Schulleitung der Primarstufe. Sind die Erziehungsberechtigten mit dem Zuweisungsvorschlag nicht einverstanden, melden sie das Kind zur Übertrittsprüfung an.
- Die Übertrittsprüfung wird vom Amt für Volksschulen (AVS) im dritten Quartal der 6. Klasse durchgeführt und umfasst eine schriftliche Deutschprüfung und eine schriftliche Mathematikprüfung. Für die Aufnahme in den Leistungszug P muss in der Übertrittsprüfung ein Durchschnitt von mindestens 5.25 und für die Aufnahme in den Leistungszug E ein Durchschnitt von mindestens 4.5 erreicht werden.
- Schülerinnen und Schüler, die aufgrund von Beeinträchtigungen im Lern- oder Leistungsvermögen bzw. in der Sozialkompetenz im Rahmen der Integrativen Speziellen Förderung (ISF) nicht ausreichend unterstützt werden können, haben auch auf der Sekundarstufe I die Möglichkeit, eine Kleinklasse zu besuchen. Die Abschlussklasse der Kleinklasse an der Sekundarschule bereitet Schülerinnen und Schüler auf eine berufliche Grundausbildung vor.

fachschulen, 76.2 % im Zyklus I und 75 % an den Schulen des kvBL. Auch von jenen Teilnehmenden, die selbst bereits Übertrittsentscheide verantwortet haben, stimmen 79.6 % dem Grundsatz der Selektion (eher) zu. Bei den Schulleitungsmitgliedern liegt die Zustimmung bei 81.1 %.

Zeitpunkt der Selektion

Sehr spannend ist die Verteilung der Einschätzungen hinsichtlich der Frage, ob der Zeitpunkt der Selektion am Ende von Zyklus II der richtige sei. Die Gegnerschaft von Leistungszügen im Zyklus III argumentiert unter anderem dahingehend, die Selektion komme zu früh. Die mit 38.8 % am häufigsten gewählte Antwortoption der Teilnehmenden unserer Befragung ist jedoch umgekehrt jene, wonach die Selektion *zu spät* erfolge. 36.5 % halten den Zeitpunkt im bestehenden

System für richtig, lediglich 12 % für zu früh.

Bei den Teilnehmenden mit Übertrittserfahrung liegt der Prozentsatz derer, die den Zeitpunkt der Selektion im jetzigen System als zu spät erachten, mit 41.5 % sogar noch höher als über alle Teilnehmenden hinweg. Interessant ist, dass mit 54.8 % nicht nur eine Mehrheit der Teilnehmenden des Zyklus III den Selektionszeitpunkt als «zu spät» einstuft, sondern auch 41.1 % der Teilnehmenden des Zyklus II diese Haltung vertreten. Die anderen Antwortoptionen können im Zyklus II weniger Stimmen auf sich vereinigen: «zu früh» erreicht 12.1 %, «zum richtigen Zeitpunkt» 37.1 %.

Wie es in auffällig vielen Kommentaren ebenfalls zum Ausdruck kommt, muss ein ansehnlicher Teil der Basel-

bieter Lehrpersonen mit dem früheren System «5/4» (5 Jahre Primar- und 4 Jahre Sekundarschule), das im Schuljahr 2015/16 als Folge des HarmoS-Konkordats auf «6/3» umgestellt wurde, zufrieden(er) gewesen sein.

Es ist offensichtlich, dass viele Lehrpersonen mit dem früheren Baselbieter Modell «5/4» zufrieden gewesen waren.

Stellvertretend für viele andere dieses Beispiel einer Lehrperson des Zyklus III: «Meiner Meinung nach kommt die Selektion ein Jahr zu spät. In der 6. Klasse bleiben oft die zukünftigen A- und P-Schüler auf der Strecke. Für die Schwächeren ist der Schulstoff eine Überforderung, sie müssen nicht mehr alles lösen oder sehen, dass bei ihnen Sachen weggelassen werden, was zu negativen Haltungen oder einer Weglass- und Vermeidungs-Mentalität führt, sodass sie abhängen. Die Starken können zu wenig gefördert werden als Folge der enormen Leistungsschere, welche in der 6. Klasse vorhanden ist. Dies soll auf keinen Fall eine Kritik an den Primarlehrkräften sein, sondern nur die Herausforderung unterstreichen, welche ich als fast unmöglich zu bewerkstelligen empfinde.»

Aber auch Teilnehmende des Zyklus II kommentieren teilweise ähnlich: «Ich empfinde die Harmonisierung, als deren Folge die Primarstufe bis Ende 6. Klasse dauert, als sehr unpassend. Die Selektion sollte in der 5. Klasse erfolgen, damit die Schülerinnen und Schüler anschliessend vier anstelle von drei Jahren auf ihrem Leistungsniveau lernen und wachsen können. Auch im Hinblick auf die Berufswahl empfinde ich die Sekundarstufe mit drei Jahren als zu kurz. Fünf Jahre Primarstufe sind viel empfehlenswerter als sechs Jahre, auch was die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler (Pubertät) anbelangt.» / «Ich würde wieder zum ursprünglichen Wechsel in die Sek I nach der 5. Klasse zurückkehren. Sechstklässler gehören nicht mehr in ein Primarschulhaus.»

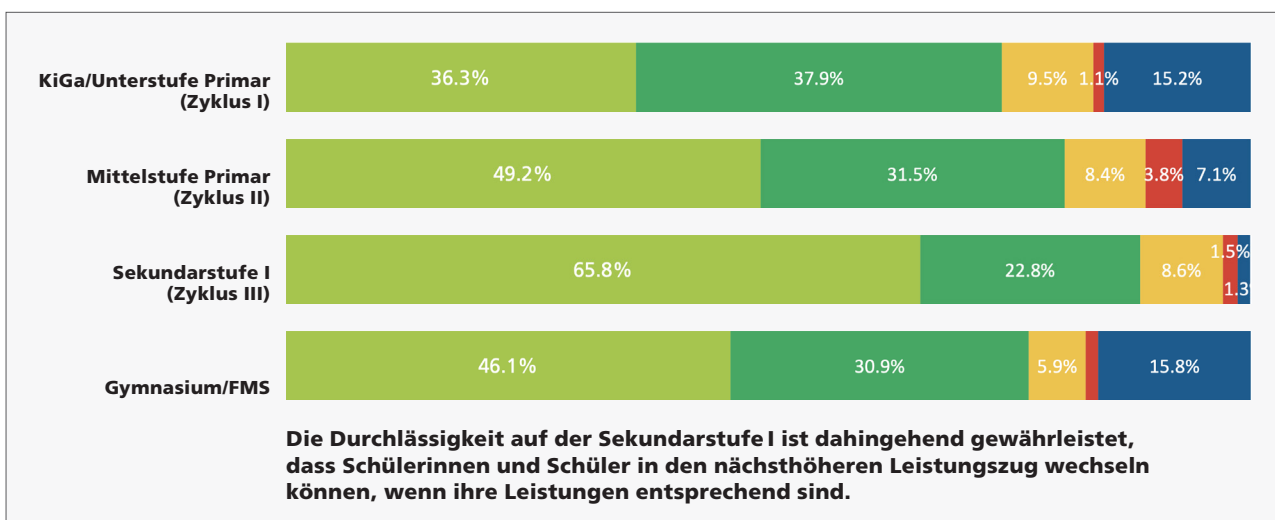
Zuweisungsentscheide und Durchlässigkeit

77.8 % aller Teilnehmenden sind der Ansicht, dass es im bestehenden System (eher) gelinge, die Schülerinnen und Schüler anhand ihrer individuellen Möglichkeiten den für sie passenden Leistungszügen A, E und P (oder ggf. Kleinklasse) zuzuweisen. Allerdings entschieden sich nur 24.4 % für die stärkere Option «stimme zu». Dies lässt darauf schliessen, dass die Zuweisungsentscheide zwar mehrheitlich auf Zustimmung stossen, jedoch nicht in allen Fällen.

Sieht man sich die beiden vom Übertritt betroffenen Stufen (Zyklus II und III) genauer an, so fällt auf, dass beide Kohorten die Antwortoption «trifft eher zu» am häufigsten gewählt haben (52.1 % im Zyklus II, 57.2 % im Zyklus III). Die eindeutige Antwortoption «trifft zu» nehmen die Teilnehmenden der abgebenden Stufe (Zyklus II) mit 36.6 % deutlich häufiger für sich in Anspruch als jene der aufnehmenden Stufe (Zyklus III) mit 20.3 %.

Die Gegnerschaft von Leistungszügen moniert, es mangle dem bestehenden System an der Durchlässigkeit. Das sieht die LVB-Basis offenbar anders: 80.6 % aller Teilnehmenden vertreten (eher) die Ansicht, die Durchlässigkeit im Zyklus III sei dahingehend gewährleistet, dass Schülerinnen und Schüler bei entsprechenden Leistungen in den nächsthöheren Leistungszug wechseln können. Von den Teilnehmenden des Zyklus III sind sogar 88.6 % (eher) dieser Ansicht – 65.8 % entschieden sich für die eindeutige Option «stimme zu».

Auch im Zyklus II ist die tendenzielle Zustimmungsrate mit 80.7 % hoch; ähnliche Werte zeigen sich im Zyklus I mit 74.2 % und an den Gymnasien mit 77 %. In keiner Kohorte – auch nicht in den kleinen – liegt die Zustimmungsrate unterhalb von zwei Dritteln, unter den Schulleitungsmit-



gliedern bei 81.1 %. In der Wahrnehmung der grossen Mehrheit der Teilnehmenden ist die Durchlässigkeit zwischen den Leistungszügen also sichergestellt.

Bei entsprechenden Leistungen ist der Wechsel in den nächsthöheren Leistungszug gewährleistet.

Heterogenität und Erfolgserlebnisse

Ebenfalls deutliche Mehrheiten zeigen sich bezüglich der Frage, ob die Differenzierung in Leistungszüge mit einigermassen leistungshomogenen Klassen – im Bewusstsein, dass es eine echte Homogenität nie gibt – eine bessere Passung des Unterrichts auf die Möglichkeiten der Schülerinnen und Schüler hinsichtlich Tempo und Vertiefungsgrad ermögliche und dadurch den Lernzuwachs begünstige: 87.4 % aller Teilnehmenden stimmen dieser Aussage (eher) zu, 53.6 % wählten die klare Option «stimme zu». Im Zyklus III beträgt der Wert sogar 91.4 %.

Aber auch auf der Primarstufe ist die tendenzielle Zustimmung gross: 82.1 % im Zyklus I und 86.2 % im Zyklus II. Überraschend kommt dieser Befund nicht, da bereits Ende 2022 in der LVB-Mitgliederbefragung zu den Belastungsfaktoren im Lehrberuf 68.7 % respektive 65.7 % der teilnehmenden

Primarlehrpersonen die Heterogenität der Schülerschaft in kognitiver respektive sozialer Hinsicht als belastend bezeichnet hatten².

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage, ob die Differenzierung in Leistungszüge schulische Erfolgserlebnisse für Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichem Leistungspotenzial ermögliche: 86.7 % aller Teilnehmenden stimmen dieser Aussage (eher) zu, im Zyklus III sind es noch deutlichere 91.4 %. Auch unter den Schulleitungsmitgliedern sind es 83.8 %; bei jenen, die im Zyklus III arbeiten, sogar 91 %.

Kritische Einflüsse und Faktoren beim Übertritt

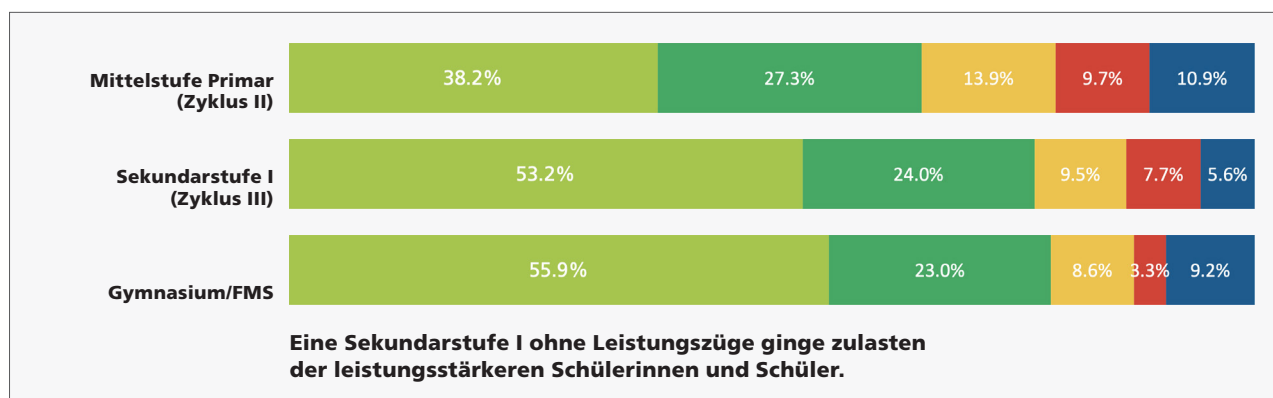
Ein wichtiger Hinweis: Bei den Fragen in diesem Abschnitt (bis zum nächsten Zwischentitel) gaben jeweils zwischen 20 bis teilweise mehr als 30 % der Teilnehmenden an, keine Aussage treffen zu können. Dieser Umstand wurde in Kommentaren damit begründet, dass man die Übertrittsprozesse zu wenig oder gar nicht kenne; die meisten der Genannten unterrichteten auf den Sekundarstufen I und II sowie an Musik- oder Sonderschulen. Deswegen beziehen sich die folgenden Prozentzahlen ausschliesslich auf die Anzahl Teilnehmende, die nicht «keine Aussage/kann ich nicht beurteilen» als Antwortoption gewählt haben.

Von jenen Teilnehmenden, die sich also eine Einschätzung zutrauten,

sind hohe 71.7 % (eher) der Ansicht, die Zuweisung in die Leistungszüge sei stark von der individuellen Praxis der zuweisenden Klassenlehrpersonen abhängig. Dies bestätigen 65.6 % der Teilnehmenden, die schon selbst Übertrittsentscheide verantwortet haben, 64 % aus dem Zyklus II sowie 71.6 % aus dem Zyklus III als abnehmende Stufe. Angesichts der Tatsache, dass also um die zwei Drittel der Teilnehmenden, die sich dazu im Stande sehen, hierüber ein Urteil fällen zu können, die individuelle Praxis der zuweisenden Klassenlehrpersonen als Einflussfaktor sehen, scheint hier ein neuralgischer Punkt des bestehenden Verfahrens zu liegen.

Ähnlich sieht es aus, was den Einfluss auf die Zuweisungsentscheide durch Druck von Erziehungsberechtigten angeht: Auch hier stimmen 65 % aller Teilnehmenden der Aussage (eher) zu, dass dies ein relevanter Faktor sei. Bestätigt wird das von 49.8 % derjenigen, die über Übertrittspraxis verfügen und 50 % der Teilnehmenden aus dem Zyklus II. Im Zyklus III, wo die Lehrpersonen dann mit denselben Erziehungsberechtigten wieder Standortgespräche führen, sind 76.7 % (eher) der Ansicht, die Erziehungsberechtigten übten Druck auf die Zuweisungsentscheide aus. Auch dieser Punkt bedarf folglich einer vertieften Begutachtung.

Ebenfalls verbesserungswürdig scheinen die Kriterien, aufgrund derer die Zuweisung in die Leistungszüge vor-



genommen werden. So geben 62.4 % aller Teilnehmenden an, diese seien (eher) nicht klar und einheitlich. Dem pflichten 57.7 % der Teilnehmenden mit Übertrittspraxis, 56.6 % aus dem Zyklus II und 61.2 % aus dem Zyklus III bei.

Der Zuweisungsprozess hat Optimierungspotenzial in mehrfacher Hinsicht.

Der Folgefrage, ob die Laufbahn-Verordnung betreffend Übertritt in die Sekundarstufe I um eine Aussage zu den erforderlichen Noten in der 6. Primarklasse für die Zuweisung in die verschiedenen Leistungszüge ergänzt werden sollte (wie dies etwa in Basel-Stadt oder Solothurn der Fall ist), stimmen 63.4 % aller Teilnehmenden (eher) zu. An dieser Stelle zeigt sich erstmals ein grösserer Dissens zwischen dem Zyklus II und dem Zyklus III: Während 74.3 % der Zyklus III-Teilnehmenden einen solchen Zusatz hinsichtlich erforderlicher Noten (eher) begrüssen würden, pflichten nur 44.6 % der Teilnehmenden mit Übertrittserfahrung und 44.3 % aller Zyklus II-Teilnehmenden bei.

Der Anteil der Baselbieter Schülerinnen und Schüler in den erweiterten Anspruchsniveaus E und P steigt beständig und lag 2020 gemäss Bildungsbericht bereits bei 78 %. Dieser Wert ist deutlich höher als etwa in den Kantonen Zürich, Bern oder Solothurn mit jeweils ungefähr 65 %. In der vorletzten Ausgabe des «l**vb** inform» schrieben wir: «Von einer tendenziell «zu guten» Zuweisung beim Übertritt in die Sekundarschule profitiert keiner der drei Leistungszüge: In den Niveaus A und E fehlen die Zugpferde – und im Niveau P, das schulisch explizit hohe Anforderungen stellen soll, können das erforderliche Tempo und die anzustrebende Vertiefung nicht im gewünschten Masse aufgebaut werden.»³

Wie es scheint, teilt eine grosse Mehrheit der LVB-Mitglieder diese Einschätzung. 79.9 % aller Teilnehmenden

finden, es würden tendenziell (eher) zu viele Schülerinnen und Schüler in die Leistungszüge E und P eingeteilt. Im Zyklus III stimmen 81.8 % dieser Aussage (eher) zu, im Zyklus II sind es 73.6 %.

In vielen Kommentaren kommt generell die Sorge um den Leistungszug A zum Ausdruck, der zunehmend Gefahr laufe, zu «verkappten Kleinklassen» zu werden oder «als Abstellgleis» zu gelten. Weitere Beispiele zum Thema: «Je nach Primarschule werden einfach gar keine Schüler und Schülerinnen mehr in den Leistungszug A eingeteilt, weil dieses Niveau einen schlechten Ruf hat.» / «In meiner neuen E-Klasse sitzt ein Drittel A-Schülerinnen. Die Primarlehrpersonen bestätigen den Druck durch die Eltern.»

Der Leistungszug A bedarf einer Stärkung auf allen Ebenen.

Auswirkungen bei einer Abschaffung der Selektion

70.3 % aller Teilnehmenden sind (eher) der Meinung, eine Sekundarstufe I ohne Leistungszüge ginge zu Lasten der leistungsstärkeren Schülerinnen und Schüler; 20.4 % sind (eher) gegenteiliger Ansicht. Am klarsten vertreten die Teilnehmenden der Gymnasien (78.9 %) und des Zyklus III (77.2 %) diese Haltung, doch auch in allen anderen Kohorten gibt es stabile Mehrheiten in diesem Sinne.

62.3 % würden bei einer Abschaffung der Leistungszüge gesamthaft (eher) eine schulische Nivellierung nach unten befürchten, 19.7 % (eher) nicht. Auch hier votieren die Teilnehmenden der Gymnasien (73.6 %) und des Zyklus III (70.5 %) am deutlichsten. Selbst im Zyklus I, der sich bei dieser Frage heterogener zeigt als die anderen grösseren Kohorten, hat weniger als ein Viertel (eher) den Eindruck, die Abschaffung von Leistungszügen im Zyklus III würde nicht eine schulische Nivellierung nach unten nach sich ziehen.

Die Gegner der schulischen Selektion portieren unter anderem das Argument, ein Zyklus III ohne Leistungszüge käme den leistungsschwächeren Schülerinnen und Schülern zugute. Doch auch hier sieht es die Mehrheit der LVB-Basis anders: Lediglich 26.9 % aller Teilnehmenden stimmen dieser Aussage (eher) zu, wobei sich nicht mehr als 7.7 % für die klare Option «stimme zu» entschieden haben. 62.5 % dagegen glauben (eher) nicht, dass leistungsschwächere Jugendliche von einer Abschaffung der Leistungszüge profitieren würden. Die Mehrheitsverhältnisse sind in allen Kohorten deutlich.

Auch die Kommentare sind folgerichtig mehrheitlich kritisch, was eine allfällige Abschaffung von Leistungszügen betrifft. Eine Auswahl: «Man muss anerkennen, dass Leistungsunterschiede bestehen! Das hat nichts mit «unsozialen Denkmustern» zu tun, aber es ist nun einmal Tatsache, dass es leistungsstärkere und leistungsschwächere Lernende gibt. Und diesem Aspekt muss Rechnung getragen werden!» / «Es ist mir wirklich ein Rätsel, wie überhaupt jemand auf die Idee kommen kann, dass das Abschaffen von Leistungszügen irgendeinen Vorteil haben könnte. Bereits jetzt – mit sechs statt fünf Jahren Primarschule ohne Leistungsniveaus – haben die Kompetenzen aller Schülerinnen und Schüler beim Übertritt auf die Sek I spürbar abgenommen.» / «Ich unterrichte ausschliesslich im Leistungszug A. Viele Jugendliche brauchen eine enge Begleitung und eher weniger Lehrpersonen im Team. Das ist eher im jetzigen System möglich.» / «Eine Sekundarschule ohne Selektion ist nicht vorstellbar. Die Schere zwischen den Leistungsschwächsten und -stärksten ist viel zu gross. In der Praxis könnte kein adäquater Unterricht stattfinden, der allen gerecht werden würde. Am Schluss verlieren alle.»

Die zahlenmässig selteneren Gegenstimmen sollen keineswegs unterschlagen werden: «Meine beiden Kinder besuchten Atelierschulen im Kanton Basel-Stadt, in denen alters- und leistungsheterogen unterrichtet wird.

Dieses pädagogische Setting hat sich in vielerlei Hinsicht als sehr förderlich erwiesen – für alle Schülerinnen und Schüler.» / «Die Leistungszüge sind klar mit Wertungen verbunden und das ist für das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler sehr schädlich.» / «Das Problem, dass die Schüler, die das Niveau P nicht erreichen, mit einem Gefühl des Versagens in die Sekundarstufe eintreten, halte ich für gravierend.» / «Dieses System mit Selektion ist im hohen Mass diskriminierend. Es stellt sich die Frage, ob die Jugendlichen in ein von der Wirtschaft bestimmtes System gezwängt werden müssen oder ob es um ihre Bildung geht.»

Loblied auf das duale Bildungssystem

Sage und schreibe 93.8 % stimmen der Aussage (eher) zu, wonach das duale Bildungssystem mit seinen Anschluss- und Weiterbildungsoptionen diverse Aufstiegsmöglichkeiten nach der obligatorischen Schulzeit ermöglicht. Dabei wählten 65 % die klare Option «stimme zu» und kein(e) einzige(r) Teilnehmerin oder Teilnehmer (!) klickte die Option «stimme nicht zu» an.

Das duale Bildungssystem ist ein Glücksfall auch für jene, die später «den Knopf aufmachen».

Das Vertrauen der Teilnehmenden in das duale Bildungssystem ist ausserordentlich hoch. Auch in den Kommentaren kommt dies zum Ausdruck, wenn etwa betont wird, wie eben dieses System ein Glücksfall für junge Menschen sei, die eher später «den

Knopf aufmachen» als andere – und ein enormer Vorteil im Vergleich mit anderen Ländern.

Relevanz von Übertrittskriterien

In einem weiteren Frageblock waren die Teilnehmenden gebeten, anzugeben, wie hoch sie die Relevanz bereits bestehender oder denkbarer weiterer Kriterien für die Zuweisung von Schülerinnen und Schülern in die Leistungszüge auf der Sekundarstufe I einschätzen. Die Antwortoptionen lauteten «wichtig», «eher wichtig», «eher weniger wichtig», «weniger wichtig» und «keine Aussage/kann ich nicht beurteilen».

Über alle Teilnehmenden hinweg ergibt sich die folgende Reihenfolge: Als (eher) wichtig eingestuft werden:

- die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler: 96 %
- die Einschätzung der Klassenlehrperson: 95.3 %
- das Arbeits- und Lernverhalten: 93.8 %
- die Zeugnisnoten in Deutsch, Mathematik und NMG: 83.3 %
- die Zeugnisnoten aller Fächer: 78.1 %
- das Sozialverhalten: 75 %
- die Selbsteinschätzung der Schülerinnen und Schüler: 71.8 %
- die Einschätzung der Erziehungsberechtigten: 44.9 %
- die Ergebnisse einer flächendeckenden Übertrittsprüfung in Deutsch und Mathematik: 43.7 %

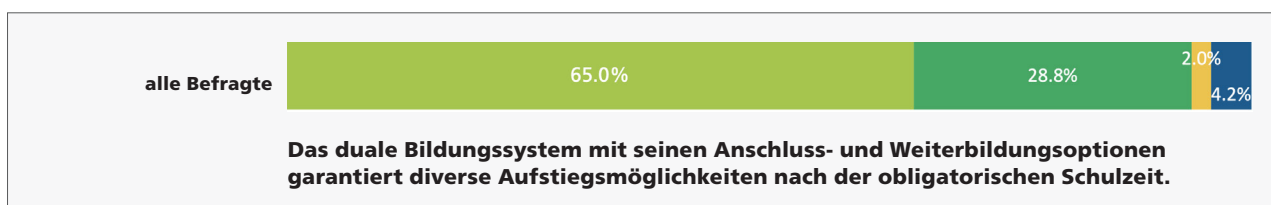
Beim Vergleich einzelner grösserer Kohorten lässt sich unter anderem die Erkenntnis gewinnen, dass die Teilnehmenden der Primarstufe (Zyklus I und II) der Einschätzung der Er-

ziehungsberechtigten (58.3 %) und der Selbsteinschätzung der Lernenden (85.8 %) eine höheren Stellenwert beimessen als die Teilnehmenden der Sekundarstufen I und II. Eine flächendeckende Übertrittsprüfung in Deutsch und Mathematik erreicht im Zyklus III mit 53.5 % eine (relativ knappe) Mehrheit, in den anderen grösseren Kohorten jedoch nicht.

Die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten der Lernenden und die Einschätzung der Klassenlehrperson sind die wichtigsten Faktoren beim Übertrittsentscheid.

Hinsichtlich der Bedeutung von Noten liegen die Teilnehmenden des Zyklus II praktisch gleichauf mit den Teilnehmenden der Sek I und Sek II. Hieraus ergibt sich ein gewisser Widerspruch: Zwar hatten nur 44.3 % der Zyklus II-Teilnehmenden eine Ergänzung der Laufbahn-Verordnung mit einer Aussage zu den erforderlichen Noten befürwortet, dennoch unterstreichen nun 78.4 % aus dem Zyklus II die Bedeutung aller Noten respektive 83.1 % die Bedeutung der Noten in Deutsch, Mathematik und NMG für den Übertrittsentscheid.

Eine mögliche Interpretation besteht darin, dass viele Mitglieder aus dem Zyklus II zwar die Bedeutung der Noten im 6. Schuljahr grundsätzlich anerkennen und in den Zuweisungsvorschlag einfließen lassen, jedoch keine eindeutige Regelung via Laufbahn-Verordnung implementiert haben möchten. Demgegenüber steht dann allerdings wieder der früher erwähnte Wunsch einer Mehrheit aller Teil-



nehmenden nach klareren, einheitlichen Kriterien und weniger Abhängigkeit von der individuellen Zuweisungspraxis der Klassenlehrpersonen bei den Übertrittsentscheiden.

Flächendeckende Übertrittsprüfungen

Hinsichtlich der konkretisierenden Frage, ob man, ergänzend zur Leistungsbeurteilung in allen Fächern und der Gesamtbeurteilung gemäss bisherigem System, eine flächendeckende Übertrittsprüfung in Deutsch und Mathematik, die von Primar- und Sekundarlehrpersonen gemeinsam erarbeitet wird, als prüfenswerte Option erachte, ergibt sich praktisch eine Patt-Situation: 46.7 % sind (eher) dafür, 46 % (eher) dagegen. Am höchsten ist die Zustimmung an den Schulen des kvBL (77.8 %) und im Zyklus III (56.8 %), am niedrigsten an den Berufsfachschulen (40 %) und im Zyklus I (38.7 %).

Spannend ist die Feststellung, dass 68.4 % aller Teilnehmenden (eher) der Ansicht sind, flächendeckende Übertrittsprüfungen könnten dazu beitragen, den Druck von Erziehungsberechtigten zu vermindern. Zudem finden 56.7 %, flächendeckende Übertrittsprüfungen könnten Unterschiede in der Zuweisungspraxis der Klassenlehrpersonen (eher) verringern helfen.

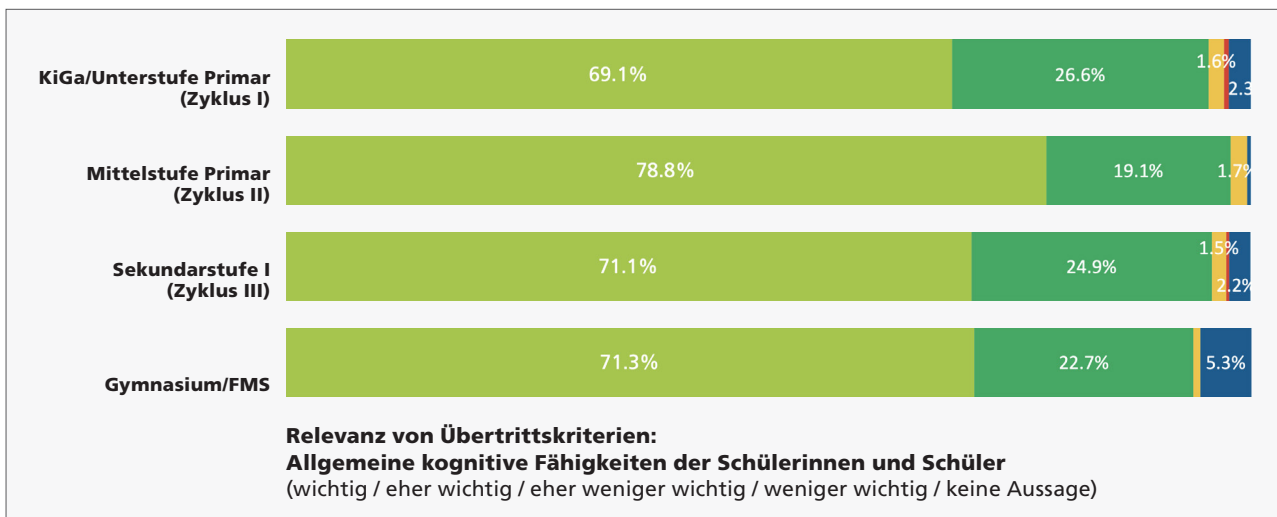
Vorbehalte gegenüber Übertrittsprüfungen lassen sich aus den Kommentaren erschliessen: «Das zeigt nur eine Momentaufnahme und nicht den wirklichen Lernstand.» / «Flächendeckende Tests lösen erheblichen Stress und Druck aus, was ich nicht befürworten kann.» / «Ich bin überzeugt, dass das unweigerlich zu «Teaching to the Test» führen und das Bild noch viel mehr verzerren würde.» / «Eltern würden sich hinter der Schutzbehauptung der Tagesform verstecken.» / «Übertrittsprüfungen hatten wir schon einmal und sie haben sich nicht bewährt.» / «Übertrittstests nach der Primarschule fände ich grundsätzlich eine gute Idee. Jedoch ist, ähnlich der gymnasialen Aufnahmeprüfung in anderen Kantonen, ein Zuwachs an Nachhilfeangeboten etc. zu erwarten, sobald ein solcher Test einmal stattgefunden hat. Dies führt zu einer noch grösseren Ungleichheit, da sich ökonomisch benachteiligte Familien diese Möglichkeit nicht leisten können.»

Es gibt jedoch auch andere Stimmen: «Eine Ergänzung um eine standardisierte Leistungserhebung, die alle gleich behandelt, würde ich begrüssen.» / «Übertritts- und Abschlussprüfungen sind absolut notwendig, um Sicherheit und Bildungsniveau zu gewährleisten. Wir haben in Baselland eine Bildungskatastrophe. Seit Har-

moS und dem Lehrplan 21 ging es rapide bergab. In der Sekundarschule gibt es grosse Defizite bei den Grundfertigkeiten Lesen und Schreiben.» / «Es ist dringend eine Kurskorrektur in Richtung «mehr Leistung» nötig. In Kantonen mit Aufnahmeprüfungen ist das Niveau im gymnasialen Leistungszug deutlich höher.»

Ferner wurde abgefragt, ob die Teilnehmenden eine ergänzende Übertrittsprüfung in Deutsch und Mathematik auch für den Übertritt aus der Sekundarstufe I an weiterführende Schulen der Sekundarstufe II (MAR, FMS, WMS, IMS) als prüfenswerte Option sehen. 45.3 % aller Teilnehmenden stimmten (eher) zu, 41.5 % (eher) dagegen. Auffällig ist, dass die Zustimmungsrate an den Schulen des kvBL (72.2 %), im Zyklus III (57.7 %) und an den Berufsfachschulen (57.1 %) um einiges höher liegt als an den Gymnasien mit 46.2 %.

Es macht den Anschein, als wüssten sich viele Teilnehmende – ergänzend zu den bestehenden Kriterien – taugliche Mittel, um die Übertrittsentscheide zwischen Primar- und Sekundarstufe weniger abhängig zu machen von Einflüssen wie individueller Zuweisungspraxis, dem Druck von Erziehungsberechtigten oder uneinheitlich gehandhabter Kriterien; trotzdem lehnen recht viele Lehrper-



sonen «klassische Übertrittsprüfungen» tendenziell ab.

Womöglich müsste in diesem Kontext noch stärker «out of the box» gedacht werden. Es existieren nämlich durchaus (teilweise auch international) geprüfte und geeichte normierte Testverfahren, etwa im Bereich Lese- und Sprachkompetenz. Beispiele hierfür sind das Salzburger Lesescreening (SLS), der Zürcher Lesetest (ZLT II), ELFE II (Leseverständnis für Erst- bis Siebtklässler), KEKS (Kompetenzerfassung in Kindergarten und Schule) oder Produkte der Verlagsgruppe Hogrefe, die wissenschaftliche Testverfahren für Schul-, Leistungs- und Intelligenztests entwickelt. Zumindest einer genaueren Betrachtung unterziehen sollte man diese Optionen – immer mit dem Ziel, dem Ideal des rein meritokratisch gesteuerten Zuweisungsentscheides näherzukommen.

Sind geeichte normierte Testverfahren geeignet, um die Zuweisungsentscheide zu objektivieren?

Alternative (gemischte) Modelle

Im letzten Teil der Befragung wurden den Teilnehmenden zwei alternative Modelle für den Zyklus III zur Beurteilung vorgelegt. Diese Modelle werden teilweise in anderen Kantonen respektive Städten praktiziert. Es gab auch schon ähnliche Versuche im Kanton Baselland.

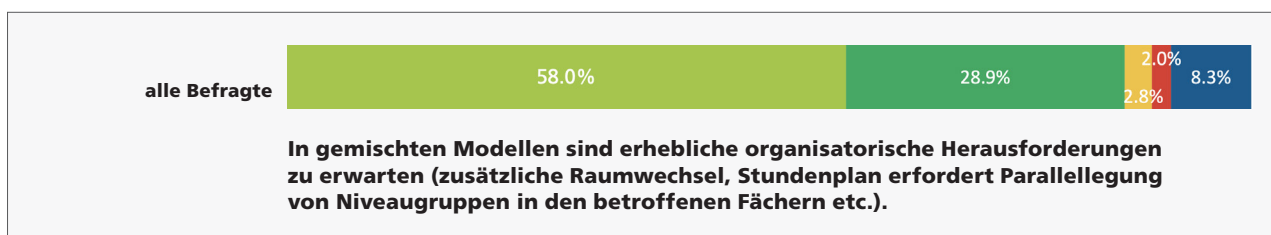
Das erste alternative Modell sieht so aus: Stammklassen gemäss allgemeinem Leistungsniveau (A, E, P wie im

bestehenden System), aber mit gemischten Niveaugruppen in einzelnen Fächern wie Deutsch, Mathematik oder den Fremdsprachen. Beispiel: Schülerinnen und Schüler aus einer E-Stammklasse können eines oder mehrere der genannten Fächer, falls sie dort besonders leistungsstark sind, zusammen mit den P-Schülerinnen und -Schülern auf P-Niveau besuchen. Umgekehrt können Schülerinnen und Schüler aus einer P-Stammklasse eines oder mehrere der genannten Fächer, falls sie dort schwächer sind, zusammen mit E-Schülerinnen und -Schülern auf E-Niveau besuchen. 66.3 % aller Teilnehmenden erachten dieses Modell zumindest als (eher) prüfenswerte Option, auch 61.7 % im direkt betroffenen Zyklus III sehen dies so.

Das zweite alternative Modell beruht auf leistungsgemischten (ungegliederten) Stammklassen, aber getrennten Niveaugruppen in einzelnen Fächern wie Deutsch, Mathematik oder den Fremdsprachen (basierend auf den Leistungsniveaus A, E und P). Beispiel: Die Stammklassen sind durchmischt mit Schülerinnen und Schülern aus allen Leistungsniveaus. Niveaugruppen auf A-, E- und P-Niveau werden ausschliesslich in den genannten einzelnen Fächern mit Schülerinnen und Schülern aus den verschiedenen durchmischten Stammklassen gebildet. In allen anderen Fächern findet der Unterricht in den ungegliederten Stammklassen statt. Dieses Modell erachten 45.6 % aller Teilnehmenden als (eher) prüfenswerte Option, im direkt betroffenen Zyklus III sind es jedoch nur 36.8 %.

In den Kommentaren war viel Aufschlussreiches, oft auch Divergieren-

des zu den alternativen Modellen zu lesen: «Jedes Modell hat seine Vor- und Nachteile; ob ein massiver Umbau des Schulsystems die Probleme der Gesellschaft (Leistungsunwille, mangelnde Resilienz) lösen kann, bezweifle ich sehr.» / «Ich unterrichtete an der KOSAR (Kooperative Oberstufe Arlesheim) A- und E-Klassen mit Niveaugruppen in Mathe und Fremdsprachen – ein tolles Modell!» / «Wenn die Schüler in durchmischten Klassen wären, wäre das eine Zusatzbelastung der Lehrpersonen, denn sie müssten ja trotzdem binnendifferenzieren und somit wären die Leistungszüge wieder da, einfach versteckt.» / «Im Kanton Jura wird dies bereits so praktiziert. Stammklasse, Leistungszug für Mathematik, Deutsch und Französisch. Diese Fächer in jeweils drei Niveaus. Klingt alles kompliziert, ist aber super auf die Schüler zugeschnitten!» / «Leistungsgemischte Sek I-Stammklassen mit Leistungskursen hat Basel-Stadt versucht – ich selber war im Jahrgang der Versuchskaninchen – und es war ein Reinfluss. Auf gar keinen Fall unterstütze ich so ein System.» / «Die Leistungsgruppen in Fächern wären gut, wenn sie umsetzbar sind. Dann sind auch spezielle Stärken gut erkennbar für die Berufswelt und können gezielt gefördert werden, anstatt dass sich Schüler in ihrem starken Fach langweilen.» / «Schulen in Bern, die zu anderen Systemen wechseln, wechseln deshalb, weil niemand im Leistungszug A unterrichten will, nicht weil sie das heterogene Modell besser finden.» / «Es ist besser, schlechte Noten in einer gemischten Klasse zu haben, anstatt mit dem Stempel des «schlechten A-Schülers» ins Leben zu treten.» / «Vergleich aus einem anderem Kan-



ton: Es sind alle in einer Stammklasse, aber mehrere Fächer werden in Leistungsgruppen besucht. Viel Aufwand für wenig Nutzen. Es ist eine verschwindend kleine Anzahl Schüler, die in einem Fach bei den Besten ist und in einem anderen Fach deutlich schlechter.»

Herausforderungen alternativer (gemischter) Modelle

Einige der Herausforderungen, welche die geschilderten alternativen «gemischten» Modelle mit sich bringen und die bekannt sind, wurden ebenfalls gerade einer Einschätzung durch die Teilnehmenden unterzogen. Ganze 86.9 % aller Teilnehmenden sehen erhebliche organisatorische Herausforderungen bei der Bildung gemischter Klassenmodelle (z.B. Stundenplan, Raumwechsel, Raumplanung, Teilzeit-Lehrpersonen).

Mitglieder mit Erfahrung in der Stundenplanlegung und/oder der Schulleitung kommentierten dahingehend, dass durch die erforderliche Parallellegung von Niveaugruppen in den betroffenen Fächern viele Zeitfenster für alle Klassen fix durch eben-diese Fächer belegt seien. Dadurch verringere sich jedoch die Anzahl

potenzieller Zeitfenster für die Nutzung von Spezialräumen (Turnhallen, Schwimmbad, Hauswirtschaft, Chemie-Praktikum etc.) massiv, obwohl es heute oft schon überaus schwierig sei, allen Klassen die erforderlichen Räume zuteilen zu können. Zusätzlich erschwert würden gemischte Modelle durch die sehr grosse Anzahl an Teilzeit-Lehrpersonen mit entsprechenden Sperrzeiten im Wochenverlauf. Infolge der erforderlichen Parallellegung wären Sperrzeiten im bisherigen Umfang nicht mehr möglich.

*... et respice finem!
Bei gemischten
Klassenmodellen müssen
alle organisatorischen und
sozialen Aspekte
mitbedacht werden!*

Auch zu erwartende «Reibungsverluste im Sozialgefüge» durch häufiger wechselnde Gruppenzusammensetzungen und eine damit einhergehend sinkende Bedeutung der Klassengemeinschaft sehen 62.5 % aller Teilnehmenden (eher) als Herausforderung. Ein Kommentar hierzu: «Wichtig ist ja auch, dass man sich an einem

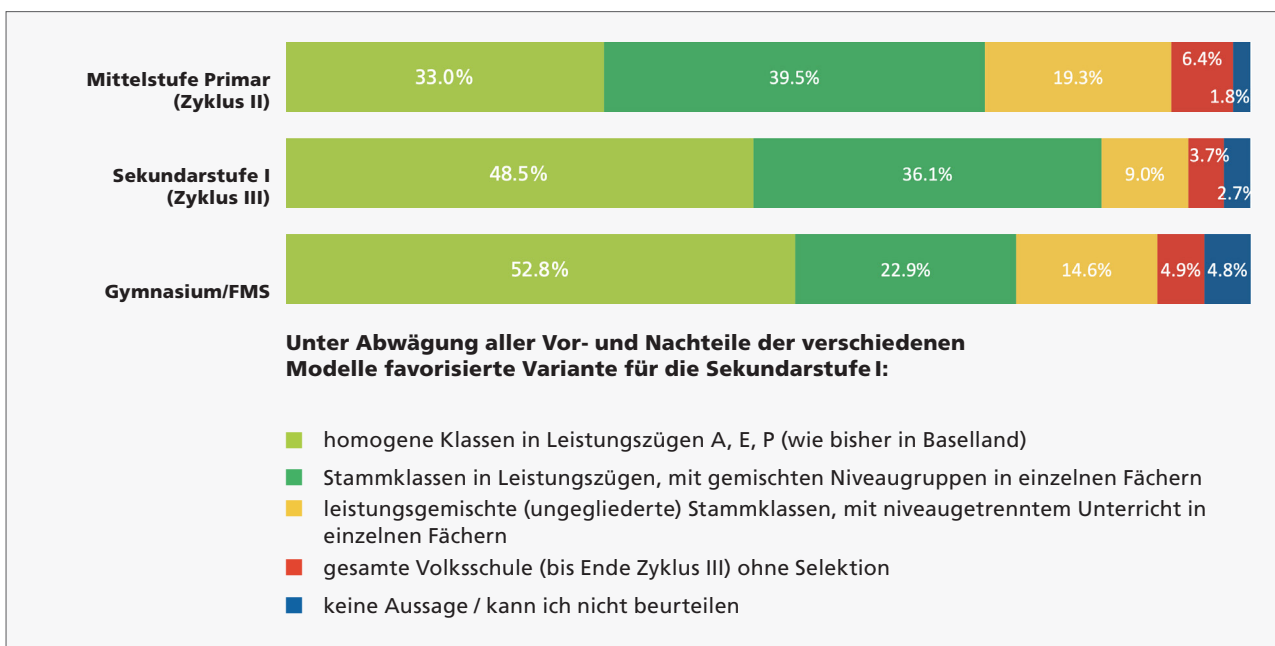
Ort und in einer Gruppe wohlfühlt, um erfolgreich zu lernen. Wenn dann die «Klasse» indirekt plötzlich aus 30-40 Mitschülern besteht, hat das Auswirkungen auf die Jugendlichen und ebenso auf die Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Schülern/-innen.»

Die erschwerte Lesbarkeit respektive Interpretation von Zeugnissen aus gemischten Modellen für die abnehmende Sekundarstufe II (Lehrbetriebe, weiterführende Schulen) erachten 54.8 % (eher) als herausfordernd.

Die Gretchenfrage nach der favorisierten Variante

Abgeschlossen wurde die Befragung mit der Frage nach der favorisierten Variante für den Zyklus III, unter Abwägung aller Vor- und Nachteile der verschiedenen Modelle. Am beliebtesten ist das bestehende Modell mit homogenen Leistungszügen A, E und P, das von 40 % aller Teilnehmenden gewählt wurde. Im direkt betroffenen Zyklus III votierten 48.5 % für diese Variante.

Auf Platz zwei folgt das Modell mit Stammklassen gemäss allgemeinem Leistungsniveau (A, E, P wie im bestehenden System), aber gemisch-



ten Niveaugruppen in einzelnen Fächern wie Deutsch, Mathematik oder den Fremdsprachen. Dafür haben sich 35.3 % aller Teilnehmenden ausgesprochen, im Zyklus III waren es 36.1 %.

Bereits mit grossem Abstand auf Position drei rangiert das Modell mit leistungsgemischten (ungegliederten) Stammklassen, aber getrennten Niveaugruppen in einzelnen Fächern wie Deutsch, Mathematik oder den Fremdsprachen (basierend auf den Leistungsniveaus A, E und P) mit 14.7 % aller Teilnehmenden und 9 % im Zyklus III.

Gänzlich abgeschlagen ist ein Modell ohne Selektion bis Ende Volksschule respektive Zyklus III. Nur 6.6 % aller Teilnehmenden und 3.7 % im Zyklus III möchten dieses System anstreben.

Danksagung

LVB-Geschäftsleitung und -Kantonalvorstand bedanken sich herzlich bei den 1043 Mitgliedern, welche sich an der Befragung beteiligt haben. Dieses Zusammenspiel zwischen Spitze und Basis ermöglicht eine zielgerichtete Verbandsarbeit.

Die 15 wichtigsten Aussagen auf einen Blick:

1. Eine Sekundarstufe I ohne schulische Selektion wird überdeutlich abgelehnt.
2. Eine grosse Mehrheit befürwortet den Grundsatz der Bildung von Leistungszügen auf der Sekundarstufe I.
3. Es empfinden mehr Teilnehmende den jetzigen Zeitpunkt der Selektion als zu spät denn als richtig oder zu früh. Das einstige Modell «5/4» wird geschätzt und teilweise vermisst.
4. Die Bildung von Leistungszügen ermöglicht eine bessere Passung des Unterrichts auf die Bedürfnisse der Lernenden.
5. Die Bildung von Leistungszügen ermöglicht schulische Erfolgserlebnisse bei unterschiedlichen Leistungspotenzialen.
6. Die Durchlässigkeit zwischen den Leistungszügen ist gewährleistet.
7. Die Mehrheit der Zuweisungsentscheide ist passend, aber nicht in allen Fällen.
8. Verbesserungspotenzial im Zuweisungsprozess gibt es hinsichtlich unterschiedlicher Zuweisungspraxis, des Drucks von Erziehungsberechtigten und unklarer Kriterien.
9. Aktuell werden zu viele Schülerinnen und Schüler in die Leistungszüge E und P eingeteilt; der Leistungszug A muss gestärkt werden.
10. Deutliche Mehrheiten glauben, eine Abschaffung von Leistungszügen ginge zulasten der stärkeren Schülerinnen und Schüler und würde eine Nivellierung nach unten zur Folge haben. Auch schwächere Schülerinnen und Schüler würden nicht davon profitieren.
11. Das duale Bildungssystem ist ein Glücksfall und eröffnet nicht zuletzt jenen, die später «den Knopf aufmachen», zahlreiche Chancen und Möglichkeiten.
12. Die wichtigsten Übertrittskriterien sind die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die Einschätzung der Klassenlehrperson, das Arbeits- und Lernverhalten sowie die Noten.
13. Flächendeckende «klassische» Übertrittsprüfungen sind umstritten; geeichte normierte Testverfahren könnten eine Option sein, um den Übertrittsprozess zu optimieren.
14. Das bestehende System mit homogenen Klassen in den Leistungszügen A, E und P bleibt das meistgewählte Wunschmodell.
15. Auch ein Modell mit Stammklassen gemäss allgemeinem Leistungsniveau (A, E, P), aber gemischten Niveaugruppen in einzelnen Fächern geniesst Sympathien, wird jedoch mit grossen organisatorischen und sozialen Herausforderungen assoziiert.

¹ <https://lvb.ch/lvbinform/ausgabe/2023-24-03/>

² Roger von Wartburg, Die LVB-Mitgliederbefragung «Belastungsfaktoren im Lehrberuf», lvb inform 2022/23-02

³ Benjamin Hänni und Roger von Wartburg, Und was folgern wir nun daraus? Vier markante Zahlen aus dem Baselbieter Bildungsbericht, lvb inform 2024/25-02

Perle 2: «Die Selbstüberschätzer sind die Hölle»

Wo: Frankfurter Allgemeine Zeitung

Wer: Zümrüt Gülbay-Peischard, Professorin für Wirtschaftsrecht, aufgewachsen in einer Gastarbeiterfamilie in Berlin; interviewt von Ursula Kals

Wann: 18. April 2025

«Die erste Gruppe der Studierenden hat eine grosse Selbstüberschätzung und denkt, sie bringe für ein Studium die notwendigen Fähigkeiten mit, die ist die Hölle. Sie ist nicht bereit, ihre Arbeitsweise zu reflektieren und zu verbessern. Die zweite Gruppe beginnt zu studieren und hat keine Ahnung, worauf sie sich einlässt, ist aber ausbaufähig und erst mal willig. Die kleinste, dritte Gruppe ist tatsächlich mit dem Instrumentarium bestückt und reif für ein Studium, die macht uns Professoren Spass. [...]

Viele Studierende haben wirklich ein Organisationsproblem, überhaupt anwesend zu sein. Oft hat Privates Priorität. Es gibt 15 Wochen denselben Stundenplan, dann erscheint jemand nicht zur Vorlesung mit dem Hinweis, «heute wird unser Sofa geliefert». Diese Arbeitshaltung kritisiere ich. [...] Studieren ist anstrengend. Dazu gehört eine gewisse Leidensbereitschaft. Es kann nicht sein, dass sich in Prüfungsphasen bis zu 30 Prozent krankmelden. Ich sage dann: Das Studium ist Ihr Job! Auch ein Arbeitnehmer muss neben seinen 40 Arbeitsstunden alles unterbringen. Fleiss hat auch etwas mit Geisteshaltung zu tun. [...]

Ich erlebe viel strukturloses Lernen. Nachhaltiges Lernen haben manche nicht drauf. Mein Tipp ist langweilig. Ich rate zu den zwei «R»: Rechtzeitig und regelmässig lernen bringt den Lernstoff vom Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis. [...] Ein Argument fällt oft – das Gelernte brauche ich nicht für die Praxis. Das ist falsch. Bildung an sich ist ein Zweck. Ich sage dann: Wie grossartig ist es denn, dem anderen etwas erklären zu können, und wenn man «nur» Telefonjoker bei Günther Jauch wird. [...] Bildung bedeutet, geistige Grenzen zu verschieben. [...]

Sprache fehlt, die Fähigkeit fehlt, konzentriert umfassend Texte zu lesen und zu begreifen. Die Rechtschreibung ist ein Trümmerhaufen. In der Allgemeinbildung gibt es grosse Lücken. [...] Mail an «Hallo Prof», mein Name wird oft falsch geschrieben, unpünktliches Erscheinen, Brötchenmampfen im Seminar, Smartphone ständig im Blick, die

«Geduld» eines Kleinkindes haben, das erlebe ich. Einer wollte, dass ich für 60 andere die Vorlesung verlege, weil er parallel ein Willkommens-Meeting hatte. Hochschulen sollen auf die Welt draussen vorbereiten. Absurderweise entwickeln Studierende eine hohe Sensibilität, wie man mit ihnen umgehen soll. Das passt nicht zusammen mit dem eigenen Verhalten. [...]

Ich nenne meine Compliance-Regeln, zum Beispiel: «Kein Essen in der Vorlesung, Sie werden 90 Minuten ohne Nahrung auskommen.» Und ich erkläre, was unbedachte Worte auslösen und dass sie von mir nicht 24 Stunden Erreichbarkeit erwarten können. Als kürzlich einer meine Vorlesung verlassen hat, habe ich eine Entschuldigung gefordert und gesagt: «Ich lasse mich von Ihnen nicht wie Netflix abschalten.» [...]

«Das Studium ist Ihr Job! Auch ein Arbeitnehmer muss neben seinen 40 Arbeitsstunden alles unterbringen. Fleiss hat auch etwas mit Geisteshaltung zu tun.»

Zümrüt Gülbay-Peischard

Höflichkeit wird von vielen als unnötiger Ballast, als oberflächlich abgetan. Ihnen ist nicht klar, wie viel angemessene Kommunikation mit inneren Werten zu tun hat. Ich erlebe nicht ausreichend Respekt und auch Demut. Wir haben in Deutschland ein Bildungssystem, das weitgehend kostenfrei ist. Um die Hochschulausbildung zu finanzieren, zahlen Menschen Steuern. Nur so können wir uns das leisten. Ihr dürft also dankbar sein, an der

Hochschule lernen zu dürfen. Eine akademische Ausbildung ist ein Privileg. [...]

Ein Kollege und ich haben für Studierende eine Woche organisiert mit vielen exklusiven Events, Kanzleibesuchen, Supreme Court, Kongress, Handelskammer, ein volles Programm für 780 Euro inklusive Flug, Hotel und Touren. Als Feedback kam Kritik an der Übernachtung zu viert in Zweizimmer-Miniapartments. Der Wert der Reise hatte sich den Studierenden nicht erschlossen. Schade. [...]

Kinder werden überbehütet, ihnen werden keine Grenzen gesetzt und Hindernisse aus dem Weg geräumt. Curling-Eltern nennt das eine befreundete Grundschullehrerin. Die tauchen leider auch an der Uni auf. Kindern alles abzuneh-

men, ist der falsche Weg. Sie müssen sich durchbeissen. [...] Ganz wichtig: Kindern zu vermitteln, ihr seid bei mir zu Hause die Nummer eins, aber draussen müsst ihr euch euren Platz verdienen. [...]

Junge Leute entwickeln ein völlig falsches Bild der Arbeitswelt. Ärzte ziehen nur in Gefolgschaft über den Flur. Kaffeerrunden, Meetings, nachmittags wird die Akte angeguckt, Feierabend-Drink. In Akten blättern, im Café abhängen – gegen solche naiven Vorstellungen und Klischees kämpfe ich an. [...]

Ich lehre seit 62 Semestern und halte Bildung für das demokratischste Mittel für den Aufstieg. Bildung soll man geniessen, ich will nicht als Spassbremse unterwegs sein, obwohl mich meine Töchter manchmal «Streberin» nen-

nen. (Lacht.) Das können Eltern, die wenig Geld haben, ihren Kindern mitgeben: Bildung ist euer Weg, etwas anderes können wir euch nicht mitgeben. Das funktioniert, auch wenn man nicht die hellste Kerze auf der Torte ist. [...]

«Ganz wichtig: Kindern zu vermitteln, ihr seid bei mir zu Hause die Nummer eins, aber draussen müsst ihr euch euren Platz verdienen.»

Drei Konsequenzen für unsere Gesellschaft: Erstens demotiviertes Lehr- und Erziehungspersonal, zweitens immer bessere Noten für schlechter werdende Leistungen – denn schlechte No-

ten bedeuten Konflikte – und drittens immer mehr ungeeignete Studierende, [...] die an Hochschulen stranden. [...] Ich möchte kein Bashing betreiben, selbst wenn mir das unterstellt wird. Mir geht es um eine ehrliche Auseinandersetzung [...]. Bisher erhalte ich viel Zustimmung. Kollegen und Arbeitgeber sind froh, dass ich das Tabu benenne. Im ganzen Land gibt es Gesprächsbedarf.»

Starte mit einem guten Gefühl

Die Temperaturen steigen und die Tage werden länger. Dies ist der optimale Zeitpunkt, sich mit Helm und viel Freude wieder auf den Sattel zu schwingen.

Du möchtest auch dein Velo oder E-Bike besonders schützen? Mit der Zurich Veloversicherung ist es All Risk-versichert und so optimal geschützt.



Jetzt Prämie berechnen
Dein Zugangscode:
YanZmy2f

*Bitte erwähne
deine Mitgliedschaft.*



LCH
DACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ

Sonderkonditionen
für LCH-Mitglieder
auf die Velo-
und Wertsachen-
versicherung



«Dinner for One» mit den Checks «Schreiben» Jahr für Jahr die gleichen Fehler

von Roger von Wartburg und Philipp Loretz



Running Gags

Offenbar bereitet der 1963 produzierte Sketch «Dinner for One» (oder: «Der 90. Geburtstag») vielen Menschen weiterhin Freude; anders ist es kaum zu erklären, dass er Jahr für Jahr an Silvester von diversen Fernsehkanälen ausgestrahlt wird. Das 18-minütige Stück mit Freddie Frinton und May Warden beinhaltet mehrere Running Gags, etwa das Stolpern des Butlers über den Kopf eines ausgelegten Tigerfells, das schmerzhaftes Zusammenschlagen der Hacken beim Zuprosten als Admiral von Schneider mit dem Ausruf «Skål!» oder die mit zunehmender Dauer immer lallender artikulierte Phrase «The same procedure as last year, Miss Sophie?», welche fünfmal mit «The same procedure as every year, James!» quitiert wird.

Auch bei den Checks «Schreiben» – erstellt und ausgewertet vom Institut

für Bildungsevaluation (IBE) der Universität Zürich –, die vor bald zehn Jahren in den Nordwestschweizer Kantonen Baselland, Basel-Stadt, Solothurn und Aargau eingeführt wurden, wiederholen sich diverse «Running Gags» im Rahmen der alljährlichen Durchführungen. Lustig finden wir dies allerdings nicht, zumal der LVB immer wieder auf die damit gemeinten Mängel und Fragwürdigkeiten hingewiesen hat¹. Behoben werden selbst die augenfälligsten Fehler trotzdem nicht.

Verschiedene Termine, aber gleiche Aufträge

Wir beschränken uns in diesem Artikel – obwohl diverse andere Kritikpunkte gleichermassen ihrer Abhilfe harren – auf den Aspekt der weiterhin unterschiedlichen Zeitpunkte der Durchführung der Checks «Schreiben» sowie das unveränderte Feh-

len alternativer Schreibaufträge für Schülerinnen und Schüler, welche die Checks nachholen müssen. Darüber hinaus zeigen wir exemplarisch auf, inwiefern die mittlerweile verbreitete Nutzung von KI die Problematik noch einmal verschärft hat.

Vor drei Jahren hatten wir festgehalten: «Für den LVB steht ausser Frage, dass in Zukunft für die Durchführung der Checks «Schreiben» für alle teilnehmenden Schulen ein einheitlicher Termin definiert werden muss. Und die Lehrpersonen erhalten die Themen am Morgen ebendieses Termins. [...] Darüber hinaus ist zu gewährleisten, dass «Nachhol-Prüflingen» andere Themen vorgelegt werden als in der originalen Version. Was jede Lehrperson, die Wert auf Fairness legt, im Schulalltag beachtet, muss erst recht bei so einer weitreichenden Erhebung gelten.»²

Alles wie gehabt

Wie die Recherchen des LVB zeigen, fanden die Checks S2 «Schreiben Deutsch» an den 17 Baselbieter Sekundarschul-Standorten vom 17. bis am 28. Januar 2025 statt; zwischen dem frühesten und dem spätesten Termin lagen folglich elf Tage. Beim Check S2 «Schreiben Englisch» verteilten sich die Termine auf den einwöchigen Zeitraum zwischen dem 23. und dem 30. Januar 2025.

An welchen Tagen die Checks «Schreiben» an den Schulen der anderen drei beteiligten Kantone durchgeführt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch selbst losgelöst davon, müssen wir an unserer vor drei Jahren ge-

äusserten Kritik festhalten, wonach dieses Setting mit unterschiedlichen Terminen, aber identischen Schreibaufträgen «Schummeleien und Verfälschungen Tür und Tor»³ öffnet. Für Schülerinnen und Schüler, die nicht gerade an den frühesten Terminen ihre Checks schreiben müssen, ist es oft ein Leichtes, sich die geforderten Aufträge und die damit verbundenen Vorteile zu verschaffen.

Auswirkungen des KI-Zeitalters

Was 2022 noch nicht so stark auf dem Radar war, ist in der Zwischenzeit mit hohem Tempo in die Schulzimmer und die Computer der Schülerinnen und Schüler eingedrungen und vervielfacht das «Schummel-Potenzial»

zusätzlich: KI-Tools. Mit den diesjährigen Schreibaufträgen der Checks S2 «Schreiben Deutsch» und «Schreiben Englisch» haben wir die Probe aufs Exempel gemacht und sie durch die Konversations-Suchmaschine Perplexity AI erledigen lassen. Innert Sekundenschnelle lieferte uns die KI die Texte in den farbigen Textfeldern.

Es liegt auf der Hand, dass viele Schülerinnen und Schüler dazu in der Lage sind, Texte dieser Länge innerhalb von sieben bis elf Tagen zu memorisieren und sie anschliessend Wort für Wort oder zumindest auf ähnliche Weise niederzuschreiben. Dergestalt schaffen es Jugendliche, «Leistungsnachweise» zu erlangen, die

Auftrag Deutsch (90 bis 160 Wörter)

Kürzlich wurde an eurer Schule ein neues Pausensystem eingeführt, das bei vielen Schülerinnen und Schülern auf Unzufriedenheit stösst. Ihr habt nun weniger Pause und auch sonst wurden einige Freiheiten, die ihr früher in der Pause hattet, eingeschränkt. So sind nun Ballspiele und die Nutzung von Handys während der Pause verboten und ihr dürft euch nur noch in bestimmten Zonen des Schulgeländes aufhalten. Eure Klasse hat dieses Problem diskutiert und beschlossen, der Schulleitung einen Brief zu schreiben, der eure Unzufriedenheit ausdrückt.

Du hast die Aufgabe, diesen Brief an Frau Muster von der Schulleitung zu schreiben. Gehe in deinem Brief auf Folgendes ein.

- Beschreibe die aktuellen Änderungen im Pausensystem und weshalb ihr mit diesen Änderungen unzufrieden seid.
- Mache Vorschläge, wie das gegenwärtige Pausensystem verbessert werden könnte.
- Bitte höflich um eine Rückmeldung oder ein Gespräch zu diesem Thema.
- Vergiss nicht, in deinem Brief eine passende Anrede und Grussformel zu verwenden.

Von Perplexity AI erstellter Text (auf Sprachniveau C1 verlangt):

Sehr geehrte Frau Muster,

im Namen unserer Klasse möchte ich Ihnen unsere Bedenken bezüglich des kürzlich eingeführten Pausensystems mitteilen.

Die Verkürzung der Pausenzeiten und die Einschränkungen unserer Freiheiten bereiten uns große Sorgen. Das Verbot von Ballspielen und Handynutzung sowie die Beschränkung auf bestimmte Zonen des Schulgeländes empfinden wir als übermäßig restriktiv. Diese Massnahmen beeinträchtigen unsere Möglichkeiten zur Erholung und sozialen Interaktion erheblich.

Wir schlagen vor, die Pausenzeiten wieder zu verlängern und die Nutzung des Schulgeländes flexibler zu gestalten. Ein ausgewogenes Angebot an Aktivitäten, einschließlich ruhiger Zonen für diejenigen, die Ruhe suchen, wäre wünschenswert. Zudem könnte eine begrenzte Handynutzung in bestimmten Bereichen erlaubt werden.

Wir würden uns sehr über die Möglichkeit freuen, diese Vorschläge in einem persönlichen Gespräch mit Ihnen zu erörtern. Könnten Sie uns bitte einen Termin für ein solches Treffen vorschlagen?

Mit freundlichen Grüßen,
[Ihr Name]

ihr tatsächliches Können bei weitem übertreffen – und erst noch «wissenschaftlich» beglaubigt werden. Im ungünstigsten Fall geraten Lehrpersonen mit einer realistischen Bewertungspraxis gar ins Schussfeld von Erziehungsberechtigten, die darauf pochen, das IBE weise für ihr Kind eine wesentlich höhere Schreibkompetenz aus als die Lehrperson ...

Übrigens: Durch ausgeprägte Grippe-Wellen zu Jahresbeginn verschoben sich die Daten von Nachholprüfungen teilweise bis deutlich in den Februar hinein. Dem LVB sind Klassen bekannt, wo über 40 % der Schülerinnen und Schüler davon betroffen waren. Ergo: Potenziell noch mehr

Zeit für noch mehr Lernende, um ein KI-Tool die gewünschten Texte schreiben zu lassen und sich diese danach einzuprägen.

Konkreter Vorschlag für 2026

Die unterschiedlichen Termine für die Durchführung der Checks «Schreiben» sind unter anderem durch Wintersportlager bedingt. Unseres Wissens finden jedoch keine Wintersportlager direkt nach den Weihnachtsferien statt.

In Baselland, Basel-Stadt, Solothurn und dem Aargau wird der Unterricht am 5. Januar 2026 wieder aufgenommen. Warum also führt man nächstes Jahr die beiden Checks «Schreiben»

nicht einfach in dieser ersten Schulwoche des neuen Kalenderjahres durch, und zwar zum gleichen Zeitpunkt an allen Nordwestschweizer Schulen?

Mit der zusätzlichen Erarbeitung alternativer Schreibaufträge für all jene Schülerinnen und Schüler, welche die Checks aus irgendwelchen Gründen zu einem späteren Zeitpunkt nachholen müssen, könnten immerhin zwei der offensichtlichsten Designfehler der bisherigen Checks «Schreiben» ausgemerzt werden.

Versprechungen, Kosten, Folgen, Qualität

Für ein Projekt, das für die beteilig-

Von Perplexity AI erstellter Text (auf Sprachniveau C1 verlangt, aber mit der zusätzlichen Anweisung, ausführlicher zu begründen und konkrete Vorschläge zu unterbreiten):

Sehr geehrte Frau Muster,

wir möchten unsere Bedenken bezüglich des neuen Pausensystems detaillierter erläutern und weitere Verbesserungsvorschläge einbringen.

Das aktuelle System empfinden wir als restriktiv, da es unsere Möglichkeiten zur Erholung und sozialen Interaktion erheblich einschränkt. Die verkürzten Pausenzeiten lassen uns kaum Raum, um uns vom Unterricht zu erholen und neue Energie zu tanken. Dies wirkt sich negativ auf unsere Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft aus. Das Verbot von Ballspielen nimmt uns eine wichtige Möglichkeit zur körperlichen Betätigung, die für viele von uns ein wesentlicher Ausgleich zum Sitzen im Unterricht ist.

Die Einschränkung auf bestimmte Zonen des Schulgeländes verhindert, dass wir uns frei bewegen und unsere Pausenorte selbst wählen können. Gerade Rückzugsmöglichkeiten für ruhigere Gespräche oder zum Entspannen fehlen uns sehr. Das Handyverbot schneidet uns von wichtigen sozialen Kontakten ab und nimmt uns die Möglichkeit, kurz abzuschalten oder uns zu informieren.

Um das Pausensystem jugendgerecht zu verbessern, schlagen wir Folgendes vor:

1. Einrichtung von «Ruhezonen» wie der Bibliothek oder Mensa für Schüler, die sich zurückziehen möchten.
2. Schaffung einer Pausenausleihe für Sport- und Spielgeräte, um vielfältige Bewegungsmöglichkeiten anzubieten.
3. Öffnung der Sporthalle in bestimmten Pausen für Indoor-Aktivitäten.
4. Einbeziehung der Schüler bei der Gestaltung von Pausenräumen und -angeboten, z.B. durch Umfragen oder Fotoprojekte.
5. Flexiblere Handynutzung in bestimmten Bereichen oder zu festgelegten Zeiten.
6. Einführung von kurzen, selbstgesteuerten Pausen während des Unterrichts für individuelle Erholungsphasen.

Diese Vorschläge würden uns mehr Selbstbestimmung und Abwechslung in den Pausen ermöglichen, was unserer Erholung und damit auch unserem Lernprozess zugutekäme.

Wir freuen uns auf die Möglichkeit, diese Ideen mit Ihnen persönlich zu besprechen.

Mit freundlichen Grüßen,
[Ihr Name]

ten Kantone Kosten in Millionenhöhe nach sich zieht und dessen Dokumente unter dem Siegel der Universität Zürich erscheinen, dürfte dies kaum zu viel verlangt sein. Dies umso mehr, wenn man sich noch einmal vor Augen führt, wozu die Checks gemäss offizieller Lesart alles dienen sollen: als Standortbestimmung der Leistungen von Schülerinnen und Schülern, zum Vergleich mit den Anforderungsprofilen des Schweizerischen Gewerbeverbands, als Informationen für Lehrpersonen zwecks Ausgangspunkt für (individuelle) Förderung, als Datengrundlage für Schul- und Unterrichtsentwicklung und selbst für politische Massnahmen als Folge des Bildungsmonitorings⁴.

Das IBE schreibt auf seiner Website: «Nach vielen Jahren Bildungsfor- schung am Institut für Bildungseva- luation haben wir, ein interdisziplinä- res Team mit einer Leidenschaft für Bildungsthemen, ein grundlegendes Anliegen im Schweizer Bildungswe- sen erkannt: den Bedarf an verlässli- chen Informationen zur Wirksamkeit und Bildungsgerechtigkeit. [...] Wir sind eng mit dem Schweizer Bildungs- wesen verbunden und haben ein tie- fes Verständnis für die Bedürfnisse unserer Anspruchsgruppen. [...] Un- ser vitales Interesse an bildungspoli- tischen Fragen motiviert uns, die Er- wartungen an unsere Produkte und Dienstleistungen stets zu übertref- fen.»⁵

Wohlan, bitte übertreffen Sie nun doch noch unsere Erwartungen und setzen Sie sich zusammen mit den kantonalen Volksschulämtern dafür ein, dass die geschilderten Verzer- rungen und Verfälschungen im Kon- text der Checks «Schreiben» in Zu- kunft verunmöglicht werden, um tatsächlich verlässlichere Informati- onen zu generieren! Wir sind davon überzeugt, dass dies den Bedürfnis- sen mehrerer Anspruchsgruppen ent- sprechen würde: jenen der Steuerzah- lerinnen und Steuerzahler sowie der Bildungsdepartemente der involvier- ten Kantone, jenen des Schweizeri- schen Gewerbeverbandes – und auch denen von uns Lehrpersonen.

Auftrag 1 Englisch: (60 bis 120 Wörter)

Stell dir vor, du bist im Sprachaustausch in England und deine Gastschule plant ein Sportcamp mit täg- lich wechselnden Sportarten. Leider fehlt noch das nötige Geld, um alle Kosten zu decken – etwa für Ausrüstung, Transport oder Verpflegung. Du möchtest dabei helfen, das nötige Geld zu sam- meln, und schlägst dazu verschiedene Ideen vor.

- Schreibe einen Beitrag für die Schülerzeitung, um die Schüler zu motivieren, bei einer Geldsammel- aktion mitzumachen.

- Schreibe einen Einleitungssatz mit Begrüssung und einer kurzen Erklärung, weshalb du die Geldsam- melaktiken unterstützen möchtest.
- Beschreibe drei Ideen für Aktionen zum Geldsam- meln genauer: was, wie und wo? Beispielsweise Autos waschen, Kuchen verkaufen oder ein Fuss- ballturnier veranstalten.
- Beende deinen Text mit einem Abschlusssatz und dem Aufruf zur Mithilfe.

Von Perplexity AI erstellter Text (auf Sprachniveau B1 verlangt):

Hello fellow students! As an exchange student, I'm excited about our upcoming sports camp, but we need your help to raise money for equipment, trans- port, and food.

Here are three fun ideas to collect funds:

1. Car Wash: Let's organize a car wash in the school parking lot on Saturday. We can charge £5 per car and make it a fun day with music and snacks.

2. Bake Sale: We can sell homemade cakes and cookies during lunch breaks next week. Every- one can bring their favorite treats to sell.

3. Football Tournament: How about a five-a-side football tournament on Sunday? Teams pay £20 to enter, and we can sell refreshments too.

These activities will be great fun and help us reach our goal. Join in and let's make our sports camp ama- zing! Who's ready to help?

- ¹ Checks im Kreuzfeuer der Kritik – Urs Moser stellt sich den Fragen des LVB, lvb:inform 2016/17-04; Philipp Loretz, Checks im Realitätscheck – Problemanalyse des LVB nach 5 Jahren Erfahrung, lvb:inform 2020/21-04; Roger von Wartburg, Durchführung der Checks S2 «Schreiben» – Warum es einheitliche Termine braucht, lvb:inform 2021/22-04; Roger von Wartburg und Philipp Loretz, Aussagekraft arg in Frage gestellt – Zur Bewertung der Checks «Schreiben», lvb:inform 2022/23-01
- ² Roger von Wartburg, Durchführung der Checks S2 «Schreiben» – Warum es einheitliche Termine braucht, lvb:inform 2021/22-04, S. 10
- ³ ebd., S. 8
- ⁴ Die Kantone des Bildungsraums Nordwestschweiz (Hrsg.), Porträt Checks. Aarau, Liestal, Basel, Solothurn, 2021.
- ⁵ <https://www.ibe-edu.ch/uber-uns#unser-weg> (abgerufen am 16.05.2025)

Auftrag 2 Englisch: (60 bis 120 Wörter)

Du hast im letzten Urlaub Dylan aus England kennengelernt. Seit jenem Zeitpunkt seid ihr befreundet und schreibt euch regelmässig. Schreibe Dylan nun ein Mail und erzähle, was du am Wochenende erlebt hast. Gehe in deinem Mail auf Folgendes ein:

- Beginne deine Mail mit einem Einleitungssatz.
- Beschreibe anhand der Bildergeschichte den Ausflug, den du am Wochenende gemacht hast.
- Beende deine Mail mit einer Frage an Dylan.
- Vergiss nicht, in deinem Mail eine passende Anrede und Grussformel zu schreiben. Denke beim Schreiben auch daran, verschiedene Zeitformen zu verwenden.

Von Perplexity AI erstellter Text (auf Sprachniveau B1 verlangt):

Hi Dylan,

I hope this email finds you well! I wanted to share with you the exciting adventure I had this weekend.

On Saturday morning, I decided to go on a hiking trip in the nearby mountains. The weather was perfect for outdoor activities. As I was walking along the trail, I suddenly spotted a beautiful deer in the distance. I tried to get closer to take a picture, but I accidentally stepped on a twig, and it ran away.

Later in the afternoon, I reached a scenic viewpoint overlooking the valley. The view was breathtaking! I sat down to have a picnic and enjoy the panorama.

While I was eating, a friendly dog approached me. We played fetch for a while, which was really fun.

On my way back, I got a bit lost, but luckily, I met a group of hikers who helped me find the right path. I finally returned home tired but happy with my day out in nature.

What about you? Have you been on any interesting trips lately?

Take care,
[Your Name]

Dem Lehrpersonenmangel auf der Spur

Interview mit einer jungen Aussteigerin

«Ich plädiere für eine Ausbildung, die sich von der Hochschulebene entfernt. Wir brauchen keinen Bachelor, wir brauchen Erfahrung, Entlastung und Anerkennung.»

© stock.adobe.com



Sie haben sich an der PH FHNW zur Primarlehrerin ausbilden lassen und anschliessend vier Jahre auf der Primarstufe unterrichtet. Im vergangenen Sommer haben Sie sich jedoch umorientiert und unterrichten seither nicht mehr. Was war ausschlaggebend für diesen Schritt?

Ich habe neben meiner Ausbildung bereits früh mit einem sehr zeitintensiven Hobby im Kunstbereich begonnen, das sich über die Jahre zu einem richtigen Beruf gemauert hat. Während ich bei diesem Hobby immer mehr machen wollte, musste ich die Stellenprozente an der Schule immer weiter nach unten fahren. Die beiden Berufe waren schliesslich nicht mehr miteinander vereinbar und ich musste mich für einen der beiden entscheiden.

Ausschlaggebend für die Entscheidung «Kunst» war vor allem die grössere Freiheit und der niedrigere Stresslevel. An der Schule zu arbeiten hat mir zu diesem Zeitpunkt keine Freude mehr bereitet – die starren Strukturen, unnötige Sitzungsgefässe und umfangreiche Absprachearbeiten mit vielen Parteien haben mich leergesaugt und das Lehren war kein Spass mehr.

Viele Studierende – nicht nur Lehrpersonen – erleben nach der Beendigung des Studiums und der Aufnahme der Berufstätigkeit einen gewissen «Praxischock», was bedeutet, dass sich ihr Arbeitsalltag anders darstellt als erwartet. Haben Sie das auch so empfunden?

Da ich während des Partnerschuljahres bereits an der Schule gewesen war, wo ich später angestellt wurde, war es für mich nicht sonderlich schlimm. Ich kannte die Menschen und die Räume, ich hatte einen Rucksack voll mit Erlebnissen, die ich während des Jahres gesammelt hatte,

und ich wusste, worauf ich mich einliess. Allerdings muss man dazu sagen, dass ich auch keine Klassenverantwortung übernommen habe.

Der Berufseinstieg während Corona ist ausserdem nicht repräsentativ, finde ich, da dort sowieso ganz andere Kompetenzen gefordert waren und es für alle ein «Praxischock» war, selbst für die «Alteingesessenen». Das hat eine Basis für Verständnis, das Verzeihen von Fehlern und für zusätzliche Erklärungen geschaffen.

Welche Erlebnisse und Eindrücke aus dem Schulbetrieb haben Sie zu der Erkenntnis gebracht, dass Sie diese Arbeit nicht dauerhaft ausüben möchten?

Für mich war es primär das durchgehende Gefühl von Müdigkeit. Ich bekam nicht genug Schlaf, ich hatte schlechte Laune und freute mich selten, zur Arbeit zu fahren. Das kannte ich so von mir nicht und das wollte ich nicht für mein Leben.

Hätten Sie sich von Arbeitgeberseite mehr Unterstützung oder andere Voraussetzungen erhofft und, falls ja, in welcher Form?

Wenn man die Schulleitung als Arbeitgeberin definiert, dann nein. Von dieser Seite wurde mir entgegengekommen, beispielsweise bei der Pensenplanung oder mit Stellvertretungen, wenn es einen unausweichlichen Termin gab.

Wenn man eine höhere Ebene als Arbeitgeberin definiert, dann ja. Die Schulleitung muss ausführen, was vom Kanton kommt. Man wünscht sich als Berufseinsteigerin eine Entlastung oder vielleicht auch eine Anerkennung, dass gewisse Teile des Berufs nicht so wichtig sind wie andere.

Eine Stärkung in Bezug auf Elternarbeit wäre auch dringend nötig. Wenn die Schulleitung nicht richtig mitzieht, dann kann es da extrem schwierig und anstrengend werden, da wünscht man sich, dass einem der Rücken auch auf höchster Ebene freigehalten wird.

Ausserdem muss auf struktureller Ebene etwas passieren, wenn es um zusätzliche Arbeiten (die tollen «Ämtli») an einer Schule geht. Es braucht beispielsweise einen vernünftigen IT-Support, der nicht über normalerweise junge Berufseinsteiger*innen geregelt wird, nur weil sie «Laptops doch so gut verstehen» ...

Den Studiengängen an der PH FHNW wird in den Medien immer wieder vorgeworfen, sie seien zu theoretisch und viele Dozierende verfügten über zu wenig oder gar keine Praxiserfahrung. Wie haben Sie das wahrgenommen?

Das unterschreibe ich so. Als kleine Illustration: Das mit Abstand beste Seminar besuchte ich bei einer neuen Dozentin für NMG im dritten Studienjahr – dort wurden uns jede Woche Arbeitsmaterialien und handfeste Ideen für den Unterricht zu einem bestimmten Thema vorgestellt und wir machten Versuche, die wir mit den Kindern im Klassenzimmer ebenfalls durchführen könnten. Am Ende mussten wir ein Herbarium herstellen und Unterrichtsideen dazu notieren. Die Dozentin bekam dann wegen des Aufbaus und Leistungsnachweises ihres Seminars einen Ruffel, weil das «nicht wissenschaftlich genug» sei, und musste das Programm ändern. Dabei konnte man dort so viel mitnehmen!

Und wie haben Sie die Praktika im Rahmen Ihres Studiums erlebt?

Ich finde, wir haben schon einiges an wertvollen Praxiserfahrungen mitnehmen dürfen. Gerade das Partnerschuljahr hat mir sehr viel gebracht, da man so viel von einem Schuljahr mitbekommt und sieht. Das Basispraktikum kam allerdings zu spät – das wünschte ich mir direkt zu Beginn des Studiums. Ausserdem wurde man dort auch noch nicht richtig gefordert.

Welche Aspekte der bestehenden Ausbildung an der PH FHNW würden Sie gerne ändern und in welcher Form?

Ich habe mit dem Partnerschuljahr sehr gute Erfahrungen gemacht. Eine Ausbildung mit noch mehr begleitender Praxis erscheint mir also sinnvoll – wieso nicht von Anfang an in «Partnerschuljahren» studieren?

Ausserdem muss diese elitäre Sicht auf die Ausbildung abnehmen. Die Ausbildung zur Primarlehrperson braucht keine wissenschaftlichen Arbeiten auf einem solch hohen Niveau. Wer daran interessiert ist, soll gerne in die Forschung, in die Entwicklung oder in eine ähnliche Richtung

im Bildungssektor gehen. Aber für die Arbeit im Klassenzimmer braucht niemand Zitation nach APA, einen Dozenten, der zwar über ein abgeschlossenes Archäologiestudium, aber kein einziges Jahr Unterrichtserfahrung verfügt, oder die neusten Forschungsergebnisse zu einer Studie über den Feminismus im Roman «The Hunger Games» von Suzanne Collins ...

Der Lehrpersonenmangel ist in aller Munde. Lehrpersonen werden dringend gebraucht und gesucht. Wie könnte man die Ausbildung anpassen, um dem entgegenzuwirken?

Ich plädiere für eine Ausbildung, die sich von der Hochschulebene entfernt. Wir brauchen keinen Bachelor, wir brauchen Erfahrung, Entlastung und Anerkennung.

Was müsste sich auf der schulischen Ebene ändern?

Die Elternarbeit schreckt viele Menschen ab. Das inklusive Schulmodell schreckt viele Menschen ab. Die Sitzungsgefässe und Administrationsschlachten schrecken viele Menschen ab. Ich denke, eine Vereinfachung all dieser Aspekte würde etwas bringen. Weniger Sitzungen, mehr Rückhalt bei der Elternarbeit, einfachere Bedingungen im Klassenzimmer (und damit meine ich nicht nur per se die Streuung der Leistungsniveaus in einer Klasse, sondern auch die an einer einzigen Lektion beteiligten Parteien ...).

Sie arbeiten mittlerweile in einem anderen Bereich. Wie geht es Ihnen dabei?

Ich liebe meinen jetzigen Beruf. Ich kann genau zu den Zeiten arbeiten, die mir guttun. Ich bekomme genug Schlaf. Es gibt Punkte, an denen einfach alle Arbeit getan ist und ich nicht noch an den morgigen Tag denken muss. Und wenn ich mich mit anderen erwachsenen Personen absprechen muss, dann sind es welche, die ich mir dafür ausgesucht habe und die meine Werte und Ansichten teilen. Insgesamt habe ich meine Motivation und Freude am Arbeiten wieder gefunden – und das tut extrem gut.

Können Sie sich vorstellen, zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht doch weder in den Lehrberuf zurückzukehren?

Das würde ich nicht ausschliessen. Grundsätzlich mag ich ja das Unterrichten und die Arbeit mit den Kindern, es ist ein Beruf, der gut zu mir passt. Falls das Einkommen mit dem aktuellen Beruf nicht mehr stimmt, ist der sichere Lohn an der Schule natürlich ein weiteres Argument. Ich werde auf jeden Fall ein Auge auf die möglichen Veränderungen im Bildungswesen haben – je nachdem, was dort passiert, würde ich meine Antwort auch nochmals anpassen ...

Der Name der Aussteigerin ist der Redaktion bekannt.

Partnerschaft Schule – Wirtschaft

arbeitgeberverband

region basel

Berufslehre nur noch als «Sprungbrett»?

Immer wieder ist zu lesen, dass die Berufslehre zunehmend als Zwischenschritt zu einer Tertiärbildung dient. Diese Entwicklung gilt es ernst zu nehmen – sie ist aber nicht nur erfreulich.



Ein Beitrag des Soziologie-Professors Daniel Oesch auf dem Online-Portal der Schweizerischen Gesellschaft für angewandte Berufsbildungsforschung SGAB¹ liess mich neulich aufhorchen. Dort war zu lesen: «[...] immer mehr Jugendliche streben einen höheren Bildungsabschluss an. Der Tertiärabschluss wird in der Schweiz zur neuen Norm, während die Berufslehre zunehmend als Sprungbrett zu weiteren Bildungswegen dient.» Diese Beobachtung ist einerseits ein positives Zeichen; denn sie ist ein Beweis dafür, dass die – auch von mir an dieser Stelle – viel gelobte Durchlässigkeit unseres Bildungssystems funktioniert. Andererseits bereitet sie auch Sorgen, da die Wirtschaft nach wie vor auch auf «einfache» Berufsleute angewiesen ist, nicht nur auf höher qualifizierte Fachkräfte bzw. Akademikerinnen und Akademiker.

Gemäss dem Bund verfügten im Jahr 2000 26 Prozent der jungen Erwachsenen zwischen 25 bis 34 Jahren über einen Abschluss einer Hochschule oder einer höheren Berufsbildung, 2023 waren es bereits 52 Prozent. Oesch schliesst daraus: «Dies bedeutet keineswegs, dass die Berufslehre ausgedient hätte. Sie wird jedoch für einen wachsenden Teil der Lernenden nurmehr zu einer Zwischenstufe auf dem Weg zur höheren Berufsbildung oder zur Hochschule. In der Folge wächst der Anspruch an die berufliche Grundbildung: Sie muss nicht nur die Lernenden auf einen be-

stimmten Beruf vorbereiten, sondern auch deren Anschlussfähigkeit an weiterführende Bildungsgänge sicherstellen. Die Attraktivität der Berufslehre wird in Zukunft stark davon abhängen, wie gut ihr diese zweite Aufgabe gelingt.» Für mich stellt sich aber hier nun die Frage: Muss ihr diese «zweite Aufgabe» immer gelingen? Muss eine Berufslehre wirklich immer «auch deren Anschlussfähigkeit an weiterführende Bildungsgänge sicherstellen»? Zweifel sind meines Erachtens durchaus angebracht.

Oesch schreibt auch: «Die Bildungsexpansion stellt Ausbildungsbetriebe vor Herausforderungen: Mehr Allgemeinbildung bedeutet weniger Arbeitszeit der Lernenden im Betrieb, und ein steigender Anteil der Lernenden verbleibt

nicht im Lehrberuf, sondern setzt die Ausbildung fort.» Genau dies ist für Lehrbetriebe nicht immer eine Freude – im Gegenteil: Oft ist es nämlich eine «Win-Win-Situation», wenn Unternehmen Jugendliche, die bei ihnen im Betrieb erfolgreich ihre Ausbildung absolviert haben, weiterbeschäftigen können. Dies schliesst natürlich nicht aus, dass man sich später im Beruf – etwa durch das Angebot der höheren Berufsbildung – weiterbilden kann und soll. Aber wenn immer mehr junge Leute den Beruf, den sie lernen, von Anfang an nur noch als «Zwischenziel» betrachten, geraten gewisse – nach wie vor wichtige – Berufe in Gefahr. Und wenn dazu auch noch Forderungen nach Mindestlöhnen, mehr Ferien und kürzeren Arbeitszeiten während der Ausbildung aufkommen, dann wird das schweizerische «Erfolgsmodell Berufslehre» massiv unter Druck gesetzt. Das gilt es unbedingt zu vermeiden. Ein junger Mensch sollte möglichst entlang seinen Fähigkeiten und Begabungen ausgebildet werden. Dies kann durchaus auch mal «nur» eine Lehre bedeuten; es muss nicht immer zwingend ein schulischer «Langstreckenlauf» sein.

*Frank Linhart, Leiter Öffentlichkeitsarbeit
und Berufsbildung Arbeitgeberverband Region Basel*

¹ <https://transfer.vet/die-berufslehre-wird-zunehmend-zum-zwischenschritt-zur-tertiarbildung-und-das-hat-folgen/>

Erlebnisse schaffen Perspektiven

Podcast «Der Einfluss der Eltern wird immer stärker»
– mit Carl Bossard, Philipp Loretz und Marc Scherrer



TAG DER LERNENDEN – Die Berufslehre als vielversprechender Karrierestart – das war das zentrale Thema am «Tag der Lernenden 2025» am 5. Mai in Pratteln. Vor rund 250 Gästen wurde deutlich: Um junge Talente für die Lehre zu gewinnen, braucht es praxisnahe Orientierung, Vertrauen und mehr Aufklärung über die vielfältigen Perspektiven, die eine Berufslehre eröffnet.

Die Baselbieter Bildungsdirektorin **Monica Gschwind** und **Marc Scherrer**, Leiter des HDW Kompetenzzentrums Berufsbildung, eröffneten am 5. Mai den Abend in Pratteln. Gschwind betonte, dass im Kanton Basel-Landschaft bereits viel für die berufliche Orientierung getan werde, es jedoch weiter Optimierungspotenzial gäbe. Scherrer hob die Berufslehre als wichtigen Bestandteil des dualen Bildungssystems hervor und verwies auf die Notwendigkeit gezielter Angebote für schulisch starke Jugendliche.

Bildungs-Experte **Carl Bossard** stellte das Erleben in den Mittelpunkt seines Referats. «Was prägen und bleiben soll, muss zum Erlebnis werden», betonte er. Nur wer Berufe aktiv erprobt, könne berufliche Möglichkeiten wirklich verstehen. Für Bossard ist die Berufslehre ein unverwechselbarer Weg, der sich nicht mit dem Gymnasium vergleichen lässt. Selbstverantwortung übernehmen und an echten Projekten arbeiten – Erfahrungen, die die Lehre zu einem wertvollen Einstieg ins Berufsleben machen.

Förderung mit Vertrauen

André Burri, Geschäftsführer von SwissSkills, sprach in seinem Referat über die Bedeutung gezielter Talentförderung. Junge Menschen bräuchten Orientierung und Räume, in denen sie sich zeigen und entfalten könnten. Dabei gehe es nicht um Druck, sondern um Vertrauen und ein unterstützendes Umfeld. Nachhaltige Förderung bedeute, im richtigen Moment präsent zu sein und Selbstständigkeit zu ermöglichen.

Im anschliessenden Talk sprach Moderator **Michael Köhn** mit **Gabriela Petrovic**, Fachfrau Gesundheit EFZ und SwissSkills-Gewinnerin, über die Chancen, die sich durch eine Berufslehre für sie ergeben haben. Trotz ihres jun-

gen Alters – sie ist Anfang zwanzig – ist sie heute bereits Berufsbildnerin und studiert nebenbei an der Fachhochschule.

Gian Gisler, Zimmermann im vierten Lehrjahr, erzählte, dass er sich in seinem Umfeld mit einer handwerklichen Lehre eher als Ausnahme empfinde. Für schulisch starke Jugendliche sei der Entscheid für eine Lehre nach wie vor untypisch. In der Schule habe er wenig über die Berufslehre als gleichwertige Alternative zu anderen Bildungswegen erfahren. Es brauche mehr Aufklärung darüber, dass eine Lehre nicht nur eine praktische Ausbildung sei, sondern auch zahlreiche Karrieremöglichkeiten eröffne.

Nach Gisler traten auch Carl Bossard, **Philipp Loretz**, Präsident Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, so-

wie **Thomas Oetiker**, Co-Präsident der Schulleitungskonferenz Sekundarstufe im Kanton Basel-Landschaft, auf die Bühne. Die Gesprächsteilnehmenden unterstrichen nochmals, dass der gewählte Bildungsweg den eigenen Talenten entsprechen müsse – unabhängig davon, ob es sich um eine Lehre oder einen akademischen Weg handle.

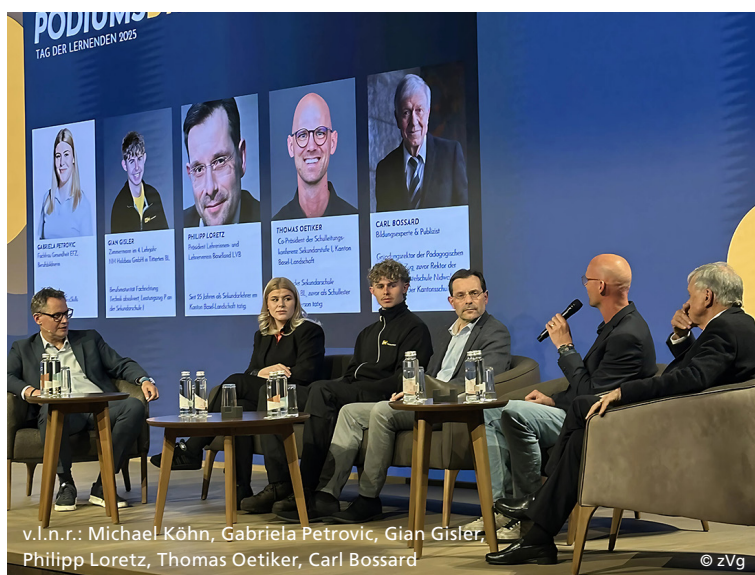
Ein zentrales Thema war die Rolle der Eltern. Viele Eltern betrachten

das Gymnasium mit anschliessendem Studium als den sichereren Weg zu beruflichem Erfolg, während die Berufslehre als weniger prestigeträchtig wahrgenommen werde. Dadurch blieben die Chancen und Perspektiven einer Berufslehre oft unentdeckt. Es brauche oft Mut, sich für diesen Weg zu entscheiden, obwohl das eigentlich nicht so sein dürfte. Diese Erkenntnis zeigt klar: Die Stärken und Vorteile der Berufslehre müssen noch gezielter kommuniziert und ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung gerückt werden.

Ausklang mit Austausch

Der anschliessende Apéro zog sich aufgrund des regen Austauschs bis spät in den Abend – ein Abend voller Impulse und Denkanstösse und ein klares Signal dafür, dass die Berufslehre Perspektiven bietet, die es sichtbarer zu machen gilt.

Elea Werdenberg



v.l.n.r.: Michael Köhn, Gabriela Petrovic, Gian Gisler, Philipp Loretz, Thomas Oetiker, Carl Bossard

© zVg

Unsere Werbung für das Sparkonto Plus, die zur Eröffnung eines solchen animieren soll und die jetzt überall in der Schweiz zu sehen ist, im TV, auf Plakaten, online oder auch in Anzeigen ist in diesem Fall vielleicht etwas kompliziert, vor allem wegen der langen Sätze. Aber der Zins ist gut.

Werbung naja, Zins gut. Als Mitglied des LCH profitieren Sie zudem von weiteren attraktiven Konditionen. Mehr unter cler.ch/lch

*Dieser Zinssatz entspricht einem Vorzugszinssatz (Basiszins zuzüglich Bonus für bestimmte Nettoneugeld-einlagen). Dauer und Voraussetzungen für die Gewährung von Vorzugskonditionen unterscheiden sich bei neu eröffneten und bestehenden Konten. Sämtliche Details finden Sie unter www.cler.ch/sparkonto-plus

Sparkonto Plus
1,8%*

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca

CLER

Jetzt profitieren

Wir sind Partner des LCH.

Profitieren Sie als Mitglied des LCH von 15% Prämienrabatt auf die Spitalzusatzversicherung dank der Partnerschaft mit Visana. Beantragen Sie bis zum 31.12.2025 eine Offerte oder einen Beratungstermin und Sie erhalten von uns als Dankeschön einen Coop-Gutschein im Wert von CHF 30.–.



Jetzt QR-Code scannen und profitieren:
visana.ch/kollektiv/lch
Telefon 0848 848 899

Coop-
Gutschein
im Wert von
CHF 30.–



Versicherungen **visana**

LVB-Forum

lvb inform 2024/25-03

Ich habe letzten Sommer den Job des LVB-Delegierten der Sek Birsfelden von einer Kollegin, welche in den Ruhestand gehen durfte, übernommen. Als langjähriges LVB-«Normalmitglied» war ich zuvor noch nie an einer DV/MV gewesen, fühlte mich im September dann aber natürlich dazu verpflichtet.

In Erwartung von ein bisschen «Geschwatz» – so wie es halt oft ist, wenn sich eine Gruppe von Lehrern/-innen trifft – sass ich schliesslich am 18. September 2024 um 19.30 Uhr in der Aula des Coop-Tagungszentrums Muttenz. Zwei Stunden später ging ich ganz anders, nämlich total begeistert, nach Hause: Nach dem Tagesgeschäft, das ich von vielen General- und Aktivenversammlungen meiner Vereine kenne, hatte ich anschliessend dem Vortrag von Prof. Dr. Lutz Jäncke beiwohnen dürfen: Ich mag mich kaum mehr erinnern, wann ich zum letzten Mal einem Referenten so an den Lippen gegangen hatte (wahrscheinlich im Geschichtsstudium beim sog. «Burgen-Meyer» ...)! Grossartig, spannend, lehrreich, inspirierend. Wer es nicht gehört hat, soll es noch nachlesen in der letzten Ausgabe des «lvb inform»!

In ganz anderer Stimmung besuchte ich nun im März 2025 die nächste Versammlung. Dort war Prof. Dr. Roland Reichenbach angekündigt, welchen ich schon einmal an einer Tagung gehört hatte. Auch dieses Referat war hochspannend und so habe ich diesen Abend ebenfalls sehr geschätzt! Fazit: Referate an der LVB-DV? Besser als jede Weiterbildung!

Ich empfehle allen Mitgliedern, nicht den gleichen Fehler wie ich zu machen und erst als Delegierte anwesend zu sein, sondern das Angebot, solche «Hochkaräter» zu erleben, schon viel eher als meine Wenigkeit zu nutzen.

Thomas Schmid, Basel

Am 18. September 2024 lud der LVB den renommierten Neurowissenschaftler und Psychologen Prof. Dr. Lutz Jäncke an seine Delegierten- und Mitgliederversammlung in Muttenz ein. Ich konnte leider nicht persönlich anwesend sein. Vielen Dank, dass man eine hervorragende 14-seitige Zusammenfassung des Referats, verfasst von Roger von Wartburg, Mitglied der Geschäftsleitung des LVB, in der neusten Ausgabe des «lvb inform» nachlesen konnte!

Gleichzeitig möchte ich die Gelegenheit nutzen, den Einsatz des LVB für seine Mitglieder an dieser Stelle zu würdi-

gen. Nur schon aus rein finanzieller Optik lohnt sich eine Mitgliedschaft beim LVB. So ist z.B. eine kostenlose Rechtsberatung bei üblichen Anwaltshonoraren von ca. CHF 300.- pro Stunde nicht selbstverständlich. Oder: Wenn die LVB-Vertreter in der Vorsorgekommission eine Verzinsung der Pensionskassenguthaben um z.B. 2.5 % erwirken können (wie zuletzt zu Jahresbeginn), bringt das bei einem Guthaben von CHF 200'000.- einem Mitglied CHF 5'000.- Ertrag, der überdies jährlich weiter verzinst wird.

Deshalb fällt es mir, bei allem Respekt, etwas schwer zu verstehen, warum einige Lehrkräfte unserem Berufsverband nicht angehören. Ich lade die Leser:innen herzlich ein, in ihren Kollegien das Engagement des LVB aufzuzeigen und für den Beitritt zum LVB zu werben.

Otto Schwarzenbach, Therwil

Und wieder liegt eine Publikation des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland vor mir, das informative gelbe «lvb inform». Und wieder bereichert die Lektüre – vom Editorial über die eingestreuten wichtigen Informationen aus dem weiteren pädagogischen Feld, die publizistischen «Perlen» und natürlich das kluge und erhellende Resümee der LVB-DV/MV vom September 2024 mit dem Referat von Prof. em. Dr. Lutz Jäncke. Wo bekommt man/frau auf so engem Raum so Wichtiges zum Bedenken und Nachdenken? Gerne wird man als Interessierter hier zum Perlentaucher.

Eben: Das «lvb inform» ist selber eine Perle in der Schullandschaft. Und dafür danke ich den Autorinnen und Autoren und dem LVB herzlich. Suivez la route!

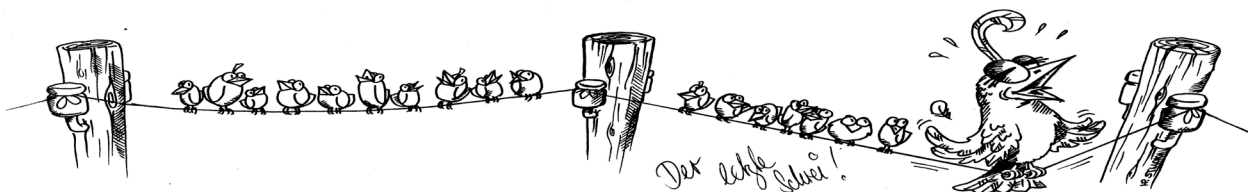
Carl Bossard, Stans

Leider konnte ich nicht an der DV vom 18. September 2024 teilnehmen. Ich danke Roger von Wartburg dafür, dass er das Referat von Lutz Jäncke so ausführlich wiedergegeben hat. Super, dass es noch Normalos gibt. Jäncke hat mir aus der Seele gesprochen und das tut einfach gut.

Carmen Brunner, Basel

Ich liebe Roger von Wartburgs bitterböse Buchempfehlungen im «Letzten Schrei» des «lvb inform 2024/25-03». Und seine 14 Seiten zum Referat von Lutz Jäncke sind eine 1a-Arbeit!

Christoph Studer, Basel



Der letzte Schrei Ein Test ist ein Test (in Gedenken an Peter Bichsel, 1935-2025¹)

von Roger von Wartburg

Ich will von einem alten Lehrer erzählen, von einem Lehrer, der kein Wort mehr sagt, ein müdes Gesicht hat, zu müd zum Lächeln und zu müd, um böse zu sein. Er wohnt in einer kleinen Stadt, am Ende der Strasse oder nahe der Kreuzung.

Im obersten Stock des Hauses hat er seine Wohnung. In seinem Arbeitszimmer sind zwei Stühle, ein Pult, ein Teppich, ein Sessel und ein Bücherregal. Auf einem Stuhl liegen alte Zeitungen und das Fotoalbum, an der Wand hängen eine Uhr und ein Bild.

Der alte Lehrer machte morgens einen Spaziergang und nachmittags einen Spaziergang, sprach ein paar Worte mit seinem Nachbarn, und abends sass er an seinem Pult.

Das änderte sich nie, auch sonntags war das so. Und wenn der Mann am Pult sass, hörte er die Uhr ticken, immer die Uhr ticken.

Dann gab es einmal einen besonderen Tag, einen Tag mit Sonne, nicht zu heiss, nicht zu kalt, mit Vogelgezwitscher, mit freundlichen Leuten, mit Kindern, die spielten – und das Besondere war, dass das alles dem Lehrer plötzlich gefiel.

Er lächelte.

«Jetzt wird sich alles ändern», dachte er.

Er öffnete den obersten Hemdknopf, beschleunigte seinen Gang, wippte

sogar beim Gehen in den Knien und freute sich. Er kam in seine Strasse, nickte den Kindern zu, ging vor sein Haus, stieg die Treppe hoch, nahm die Schlüssel aus der Tasche und schloss seine Wohnung auf.

Aber in dem Arbeitszimmer war alles gleich, ein Pult, zwei Stühle, ein Sessel. Und wie er sich hinsetzte, hörte er wieder das Ticken, und alle Freude war vorbei, denn nichts hatte sich geändert.

Und den Lehrer überkam eine grosse Wut.

Er sah im Spiegel sein Gesicht rot anlaufen, sah, wie er die Augen zukniff; dann verkrampfte er seine Hände zu Fäusten, hob sie und schlug mit ihnen auf die Pultplatte, erst nur einen Schlag, dann noch einen, und dann begann er auf dem Pult zu trommeln und schrie dazu immer wieder:

«Es muss sich ändern, es muss sich ändern!»

Und er hörte die Uhr nicht mehr. Dann begannen seine Hände zu schmerzen, seine Stimme versagte, dann hörte er die Uhr wieder, und nichts änderte sich.

«Immer dasselbe Pult», sagte der Lehrer, «dieselben Stühle, der Sessel, das Bild. Und dem Pult sage ich Pult, dem Bild sage ich Bild, der Sessel heisst Sessel, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich? Die Franzosen sagen dem Sessel «fo-

töi», dem Pult «püpit», nennen das Bild «tablo» und den Stuhl «schäs», und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch.

«Weshalb heisst der Sessel nicht Bild?», dachte der Mann und lächelte, dann lachte er, lachte, bis die Nachbarn an die Wand klopfen und «Ruhe» riefen.

«Jetzt ändert es sich», rief er und sagte von nun an dem Sessel «Bild».

«Ich möchte mich hinsetzen, ich will auf das Bild», sagte er, und blieb oft lange im Bild sitzen und überlegte, wie er nun dem Stuhl sagen wolle, und er nannte den Stuhl «Uhr».

Er stand also auf und setzte sich auf die Uhr und stützte die Arme auf das Pult. Aber das Pult hiess jetzt nicht mehr Pult, es hiess jetzt Teppich.

Er überlegte, wem er wie sagen konnte.

Dem Sessel sagte er Bild.
Dem Stuhl sagte er Uhr.
Dem Pult sagte er Teppich.
Der Zeitung sagte er Sessel.
Der Uhr sagte er Bücherregal.
Dem Bild sagte er Zeitung.
Dem Bücherregal sagte er Fotoalbum.
Dem Teppich sagte er Stuhl.
Und dem Fotoalbum sagte er Pult.

Also: Abends blieb der alte Lehrer lange im Bild sitzen, er hörte das Bücherregal ticken, er stellte sich auf den Stuhl, damit er nicht an die Füsse

fror, setzte sich dann auf die Uhr an den Teppich und blätterte den Sessel durch.

Der Lehrer fand es lustig, und er übte den ganzen Tag und prägte sich die neuen Wörter ein. Jetzt wurde alles umbenannt: Er war jetzt kein Lehrer mehr, sondern ein Fuss, und der Fuss war ein Morgen und der Abend ein Lehrer.

Jetzt könnt ihr die Geschichte selbst weiterschreiben. Und dann könnt ihr, so wie es der Mann auch machte, auch die anderen Wörter austauschen:

ticken heisst stellen,
frieren heisst schauen,
sitzen heisst ticken,
stehen heisst frieren,
stellen heisst blättern.

So dass es dann heisst:

Am Lehrer blieb der alte Fuss lange im Bild ticken, er fror auf und blätterte sich auf den Stuhl, damit er nicht an die Morgen schaute.

Der alte Lehrer besass noch blaue Schulhefte aus früheren Zeiten und schrieb sie mit den neuen Wörtern voll, und er hatte viel zu tun damit, und man sah ihn nur noch selten auf der Strasse.

Dann lernte er für alle Dinge die neuen Bezeichnungen und vergass dabei die richtigen. Er hatte jetzt eine neue Sprache, die ihm ganz alleine gehörte.

Hie und da träumte er schon in der neuen Sprache, und dann übersetzte er die Lieder aus seiner Schulzeit in seine Sprache, und er sang sie leise vor sich hin.

Aber bald fiel ihm auch das Übersetzen schwer, er hatte seine alte Sprache fast vergessen, und er musste die

richtigen Wörter in seinen blauen Heften suchen. Und es machte ihm Angst, mit den Leuten zu sprechen. Er musste lange nachdenken, wie die Leute zu den Dingen sagen.

Und plötzlich fiel ihm ein, dass die Leute schon viel früher als er damit angefangen hatten, die Dinge umzubenennen. Er erinnerte sich wieder an die letzten Jahre seines Berufslebens.

Seinem Test hatten sie summative Lernstandserhebung gesagt.
Seiner Korrektur hatten sie Defizit-orientierung gesagt.
Seiner Übung hatten sie Drill gesagt.
Seiner Stoffvermittlung hatten sie Kompetenzentwicklung gesagt.
Seiner Manipulation hatten sie Change Management gesagt.
Seinem Elterngespräch hatten sie Austausch auf Augenhöhe gesagt.
Seinem Unterrichtsaufbau hatten sie Lernarrangement gesagt.
Seinen Noten hatten sie Fremdevaluationsergebnisse gesagt.
Seinem leistungsschwach hatten sie bildungsfern gesagt.
Seiner Strukturierung hatten sie Rezepthaftigkeit gesagt.
Seinen Schreibtischtätern hatten sie Bildungsexperten gesagt.
Seiner Leistungsdifferenzierung hatten sie Inklusionsverweigerung gesagt.
Seiner Ordnung hatten sie Classroom Management gesagt.
Seiner Unterweisung hatten sie Lehrerzentriertheit gesagt.
Seinem Seminar hatten sie Hochschule gesagt.
Seinem unanständig hatten sie verhaltensoriginell gesagt.
Seinem Arbeitsblatt hatten sie Lernangebot gesagt.
Seiner Disziplin hatten sie Autoritarismus gesagt.
Seiner Rückmeldung hatten sie Feedback gesagt.

Seiner Reformindustrie hatten sie evidenzbasierte Forschung gesagt.
Seiner Fortbildung hatten sie individuelle Potenzialentfaltung gesagt.
Seinem Lehrer hatten sie Lehrperson gesagt.
Seiner Lehrerin hatten sie auch Lehrperson gesagt.

Dem Lehrer fiel ein, wie er hatte lachen müssen, wenn er die Leute über Schule hatte reden hören. Wenn er hörte, wie jemand sagte: «Die evidenzbasierte Forschung der Bildungsexperten besagt, dass Lehrerzentriertheit und Drill eine nachteilige Wirkung erzeugen, deshalb solltest du eine umfangreiche individuelle Potenzialentfaltung an einer Hochschule absolvieren, um den Ansprüchen des Change Managements zu genügen.»

Doch nun, mit seiner vollkommen neuen Sprache, ging es so weit, dass er lachen musste, wann immer er die Leute reden hörte, ganz egal, worüber sie sprachen. Er musste lachen, weil er all das nicht verstand.

Aber eine lustige Geschichte ist das nicht. Sie hat traurig angefangen und hört traurig auf.

Der alte Lehrer konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm.

Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen.

Und deshalb sagte er nichts mehr.

Er schwieg,
sprach nur noch mit sich selbst,
grüßte nicht einmal mehr.

¹ Peter Bichsel, Ein Tisch ist ein Tisch, in: Kindergeschichten, Neuwied und Berlin, 1969.

Retouren an:
Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3

AZB
CH-4153 Reinach
PP / Journal

DIE POST 

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3
4153 Reinach
061 763 00 02

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsidium, Medien,
Publikationen und Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 077 417 57 54
philipp.lorenz@lvb.ch

Vizepräsidium,
Geschäftsführung & Mitgliederverwaltung
Benjamin Hänni
Herrenweg 62
4147 Aesch
Tel 077 422 25 61
benjamin.haenni@lvb.ch

Redaktion, Dokumentation,
Stellungnahmen & Anlässe
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Beratung, Mediation & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 079 606 96 37
isabella.oser@lvb.ch

Sozialpartnerschaft & Personalfragen
Martin Loppacher
Spalentorweg 4
4051 Basel
Tel 061 693 00 73
martin.loppacher@lvb.ch